

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
 erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen.
 Preis in's Haus vierteljährlich 3 Mark, monatlich 1 Mark,
 Nummern 5 Pf. Postabonnement pro Quartal 3 Mark.
 (Eingetragen im VIII. Nachtrage der Postgesetzungspreisliste unter Nr. 719a.)

Insertionsgebühren
 beträgt für die gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf.
 Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr
 Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annahmestellen
 Bureau, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Die Stellung des Centrums

Bei den bevorstehenden Wahlen ist doch eine völlig veränderte geworden im Vergleich zu der bei den letzten Reichstagswahlen.

Das Centrum unterstützte damals bei den Stichwahlen mit großer Vorliebe die konservative Partei, während es bei den kommenden Wahlen die Parole ausgiebt, für die Deutsch-freisinnigen bei Stichwahlen zu stimmen; ja, es kommt sogar vor, daß die Centrumsverhältnisse in einigen Kreisen ihren Wählern anrathen, gleich im ersten Wahlgange für den Deutsch-freisinnigen zu stimmen, auch in solchen Kreisen, wo bei den vorigen Wahlen auf den Centrumslandidaten 6 bis 8000 Stimmen gefallen sind.

Dadurch will das Centrum vermeiden, selbst mit einem Nationalliberalen oder Konservativen in die Stichwahl zu kommen, weil es wohl weiß, daß die Deutsch-freisinnigen dann doch für die Letzteren stimmen würden und so der verhassteste aller Gegner in den Reichstag gelangte. Man sieht, das Centrum verlegt sich auf das Kalkuliren, wo es auch sein mag, innerhalb und auch außerhalb des Reichstags.

Das Centrumsprogramm haben wir schon einer Besprechung unterzogen und gefunden, daß dasselbe oppositioneller war, als vor drei Jahren. Diese Oppositionsstellung bestätigte auch der jüngste rheinische Katholikentag in Köln, woselbst im großen, historisch-berühmten Gürzenichsaal nur katholische Oppositionsredner sprachen, an radikalsten der bekannte Merikale Abgeordnete Dr. Lieber, der indirekt die Reichenspergerei und die Hertlingiaden verurtheilte.

Die beiden, früher wirklich liberalen, jetzt alt gewordenen Herren Reichensperger waren bekanntlich die Führer derjenigen Merikalen, welche für das Sozialistengesetz gestimmt haben, gleichfalls Freiherr von Hertling, der aber zugleich auch die sogenannte Sozialreform mit bei den Ultramontanen selten gekanntem Uebereifer im Sinne der Regierung aufgefaßt und kultivirt hat.

Und hier zeigt sich der Umschwung des Centrums am deutlichsten. Rein Geringerer als Freiherr von Hertling selbst, dem jedenfalls gleich dem Abg. Majunke, nur in anderer Richtung hin, eine Warnung zu Theil geworden ist, läßt sich nämlich in einer kürzlich erschienenen Broschüre: „Aufsätze und Reden sozial-politischen Inhalts“ über seine gegenwärtige Stellung vernehmen.

Der Absatz, den wir citiren, ist aber auch in sozial-ökonomischer Beziehung interessant genug, um denselben unsern Lesern vorzuführen. Derselbe lautet:

„Die bevorstehenden Neuwahlen zum

Reichstag fordern naturgemäß dazu auf, einen Rückblick auf die politische Geschichte der jüngsten Vergangenheit zu werfen. Je nach dem Parteistande wird derselbe in der Auffassung des gesammten Herganges wie in der Würdigung einzelner Begebenheiten verschieden ausfallen; eine Thatsache aber müßte, so scheint mir, von Allen übereinstimmend anerkannt werden, die Thatsache, welche zukünftigen Historikern vielleicht als eine der merkwürdigsten in der Geschichte der politischen Theorien in Deutschland erscheinen wird: der jähe Wandel der Meinungen über das Verhältniß des Staates zum wirtschaftlichen und sozialen Leben. Wie lange ist es her, daß die Lehren des ökonomischen Liberalismus auf den Kathedern unserer Hochschulen, auf den Parlamentstribünen wie in der Presse nahezu unwiderrprochen herrschten; daß die Existenz einer sozialen Frage in politischen Kreisen ganz ernsthaft in Abrede gestellt werden konnte; daß man gegenüber schüchternen Versuchen, hier und da die staatliche Gesetzgebung zur Abhilfe sozialer Schäden in Bewegung zu setzen, sofort mit dem Vorwurfe sozialistischer Tendenzen bei der Hand war? Heute findet das extreme Manchestertum selbst in den Reihen der alten Fortschrittspartei keinen unbedingten Verteidiger mehr, die Parteien wetteifern förmlich mit Vorschlägen zur Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen, das Wort von der „sozialen Reform“ ist auf dem besten Wege, ein abgebrauchtes Schlagwort zu werden. Wer nun schon früher an die glückliche Harmonie nicht zu glauben vermochte, zu welcher das ungehemmte Spiel wirtschaftlicher Kräfte hinführen sollte, und vielmehr der Ueberzeugung war, daß an bestimmten Punkten ein Eingreifen der staatlichen Autorität berechtigt und geboten sei, der könnte sich vielleicht über solchen Umschwung der Ansichten freuen. Aber die Art und Weise und das Tempo der Befehle mahnen zur Vorsicht. Auch muß es mißtrauisch machen, wenn man hört, wie die gleichen Stimmen, die noch vor wenigen Jahren jede an der freihändlerischen Theorie geübte Kritik nicht laut genug niederzuschreien konnten, nunmehr recht erbaulich von den großen sozialpolitischen Aufgaben der Gesetzgebung reden, so ganz, als verstände es sich von selbst, und hätten sie es schon immer gesagt. In der That, nicht ein großes Ereigniß, welches das Volksleben in seinen tiefsten Tiefen erschütterte, hat, wie Aehnliches sonst wohl geschehen, jenen Wandel hervorgerufen. Nicht die siegreiche Kraft der Wahrheit hat langsam vordringend den entgegenstehenden Irrthum besiegt und vernichtet. Aber die übermächtige Hand des erstens deutschen Staatsmannes hat den Cours der inneren

Politik plötzlich verändert — was bleibt denen, die nun einmal mit ihm die Reise machen wollen, übrig, als zu versichern, daß gerade sie sich auf dem gleichen Wege befänden und der Fahrt vorzüglich kundig seien? Eine der größten politischen Parteien hätte allerdings nicht nöthig, den Fragen der wirtschaftlichen und sozialen Politik gegenüber eine veränderte Stellung einzunehmen oder auch nur eifrig zu ergreifen, was sie bis dahin gleichgültig hatte liegen gelassen. Bei Gelegenheit der Debatten über den Zolltarif am 3. Mai 1879 sprach der Abg. Vamberger das geflügelte Wort aus, nicht die Centrumsfraktion sei zum Herrn Reichskanzler übergegangen, sondern der Hr. Reichskanzler zur Centrumsfraktion. Die Tragweite des Anspruchs geht über die spezielle Frage des Schutzzolles hinaus. Auf dem Boden ihres Programms stehend, konnte die Centripartei das reformatorische Vorgehen der verbündeten Regierungen freudig begrüßen. An den Erfolgen, die bisher erzielt wurden, ist sie in erster Linie mit betheiligigt. Daß ihr dafür in den officiösen Rundgebungen kein Dank geworden ist, wird Niemanden verwundern haben. Aber der Umschwung der Meinungen hat nicht so sehr zu dem sozialpolitischen Programm des Centrums hin, sondern vielfach bereits weit über dasselbe hinausgeführt. Aus der Periode des Gebenlassens sind wir in eine Periode der Verstaatlichung hineingerathen. So völlig ist die Situation veranschoben, daß dieselbe Partei, welche zuerst ein Eingreifen der staatlichen Gesetzgebung in sozialpolitischer Absicht verlangte, nunmehr wiederholt bedacht sein mußte, die berechnigte Freiheit gegen drohende Uebergriffe der Staatsgewalt zu schützen. Und die Aufgabe, die ihr damit zufällt, ist weit schwieriger als die frühere. Denn schon wächst eine neue Generation heran, welche den Liberalismus nur aus den Bekleidungen kennt, die er auf allen Gebieten des Landes angerichtet hat, und in überwältigendem Zorne allzuschnell bereit scheint, der aus Ungehore gesteigerten staatlichen Kompetenz auch die noch wendigen Freiheiten auszuliefern, für welche die Väter mit ihrem vollen Sein eingetreten sind. Wie die Centrumsfraktion zuvor gegen den schrankenlosen Individualismus Front gemacht hat, muß sie sich nunmehr staatssozialistischen Bestrebungen entgegenstellen, und dieß um so allseitiger und nachhaltiger, als das neue falsche Extrem mit der propagandistischen Kraft einer aufsteigenden Bewegung unter uns auftritt.“

So Freiherr von Hertling, der konservativsten Einer in der Centrumsfraktion!

Das ist eine ganz andere Sprache, wie früher, — nur

Feuilleton.

Isaura.

Eine Erzählung aus dem südlichen Frankreich.

(Fortsetzung)

„Ihr kennt mich besser, gnädiger Herr,“ sagte dieser ruhig. „Weder ich, noch irgend Einer meiner Freunde denkt an eine Verbindung mit Frankreich. Auch haben die Stände in Eurer Abwesenheit sich auf keinerlei Antwort eingelassen.“

„Es wäre auch Hochverrath gewesen!“ versetzte Humbert. „Der König gelüftet es nach meinem schönen Lande — ich habe manches Gut veräußern müssen in meiner Geldverlegenheit, aber es werden schon wieder bessere Zeiten kommen, daß ich Alles wieder einlösen kann, und mein ganzes Land in ungeschmälertem Zustande dem Erben hinterlasse!“ — „Dah! Ihr meintem Guigo kürzlich gesehen, Raymond?“ Die Vaterfreude besänftigte die Aufregung des Fürsten und lenkte das Gespräch in eine ruhigere Bahn. Es handelte sich um die Botschaft, welche der Graf von Dettingen bringen werde.

Nachdem der Dauphin die Hoffnung, die sich, näher und lockender als je, vor ihm aufthat, schon als Wirklichkeit genossen hatte, war er gegen seinen Jugendfreund heralich, wie sonst, bewußtete ihn auf das Beste, wollte auch Befehl erteilen, dessen Leute in die Stadt zu lassen, was Mont Agnard jedoch ablehnte, um seinen Feinden keinen Grund zu neuem Grolle zu geben.

„Du wirst mich in Kurzem bei Dir in den Bergen sehen“, äußerte der Dauphin beim Abschiede. „Ich muß doch dem alten Rogan sein widerspenstigen Betragen entgelten lassen — denn was ich befohlen habe, das gilt! Die Eisenhütten sollen still stehen, ich werde sie schon entschädigen, so viel ich kann.“ Dieser Nachsatz klang aber eben sehr traurig.

Ehe Mont Agnard den Palast verließ, führte ihn der Fürst noch zu seinem Anaben, auf dem sein ganzer Stolz, die Hoffnung der Zukunft ruhte. Der kleine Guigo war noch ein Kind von kaum drei Jahren, aber an Körper und Geist schon mehr entwickelt, als dies zarte Alter erwarten ließ — und bildschön! Die braunen Locken kräuselten sich über eine Stirne, so rein und hoch, daß sie einst der Stolz großer Gedanken zu werden versprach, die Augen des Anaben hatten schon jetzt ein Feuer, wie die seines Vaters, und

geschick in jeder Bewegung war der Kleine und plauderte so klug! Wer kann es dem Fürsten verdenken, daß sein Auge jedesmal vor Liebe überging, wenn es auf dem Rinde ruhte, seinem einzigen! Dann stellte sich auch das Bild seiner früh heimgegangenen Gattin vor die Seele — wie glücklich hätte er an ihrer Seite noch lange Jahre leben können, sie war noch nicht fünf und zwanzig Jahre alt gestorben, und er hatte vor wenig Tagen seinen acht und dreißigsten Geburtstag gefeiert!

„Weißt Du, Raymond,“ sagte er, als er selbender mit Mont Agnard das Zimmer verließ, „weißt Du, daß sie mir schon von einer zweiten Heirath gesprochen haben? Was meinst Du dazu?“

„Das Land kann es nur wünschen,“ erwiderte Mont Agnard ausweichend.

„Wie so, das Land?“ rief Humbert und blieb stehen.

„Kann es dem Lande lieb sein, wenn sein Fürstenhaus zahlreich wächst, da es am Ende doch für den Hofhalt aller Prinzen sorgen muß?“

„Verzeiht, das Land nicht! Die Güter der Krone sind es,“ erwiderte der Baron. „Dem Lande aber, das sein Fürstenhaus liebt, kann dessen Erstarken nur erwünscht sein.“

„Denkt Ihr an den Tod meines Guigo?“ rief der Dauphin fast schreckhaft.

„Da sei Gott für!“ entgegnete Mont Agnard schnell.

„Der Prinz ist die Kraft und das Leben selbst und wird zu Eurer und des Landes Freude heranwachsen. Aber selbst wenn er einst die Krone trägt, kann ihn Gott abrufen — vielleicht im ritterlichen Kampfe — ehe er dem Hause weitere Sprossen gegeben hat.“

„Er muß heirathen — so bald als möglich!“ sagte der Fürst. „Laß sehen, Raymond — in zwölf Jahren — kaum! Kaiser Friedrich der Zweite war freilich erst sechszehn Jahre, als er über die Alpen nach Deutschland ging, und hinterließ schon ein Söhnlein in Sizilien — aber wenigstens in vierzehn Jahren kann auch mein Guigo heirathen. Laß sehen, mit welchem Hause suche ich für ihn eine Verbindung? Ich werde mit dem heiligen Vater darüber sprechen, sobald ich wieder nach Avignon komme. — Weißt Du, wen man für mich in Vorschlag gebracht hat? Die Tochter des Herzogs von Bourbon. Kennst Du sie?“

Mont Agnard zuckte die Achseln.

„Und wenn sie ein Engel ist,“ sagte der Dauphin. „Meiner Marie gleicht sie doch nicht. — Ich habe nur eine Einzige gekannt, Du weißt wohl noch, Raymond?“

„Gnädiger Herr, davon erlaßt Ihr mir wohl zu sprechen,“ erwiderte der Baron ernst. Der Dauphin drückte ihm die Hand und Beide schieden als Freunde.

Als Mont Agnard durch die Straße Chalemont nach dem Thore zurücktritt, wo seine Leute auf ihn warteten, kam ihm vom Ufer der Isère, wohin sich die Nebengärten zogen, ein stilllicher Herr entgegen, der in seiner Leibesstärke fast den Weg beengte. Beide grüßten sich schweigend: Mont Agnard mit ruhiger Würde, der Andere mit einem stolzen und feindseligen Blicke. Es war der Schatzmeister des Dauphins, Herr von Fueilgny.

In dem Eisenhammer von Dison war eine Thätigkeit wie man sie lange nicht gesehen hatte. Der Widerschein des Hockofens an den Bergen ließ sich bei Nacht weithin erkennen, der Waldstrom, der die Mäder trieb, war eine Zeitlang vom Froste gehemmt gewesen, nun aber frei, als seien die Naturkräfte mit dem alten Rogan im Bunde, um ihn bei der thatsächlichen Bekundung seiner Eigenthumsrechte zu unterstützen. Er selbst war so rüstig, wie ihn die Knecht lange nicht gesehen hatten: das Feuer des Frischherdes, die Gluth der Eisenstangen schienen ihn gar nicht anzufechten; oft handhabte er selbst den Schrotthammer und seine Muskeln zuckten kaum unter den Schlägen des Getriebes, die auf sein Werkzeug niederkrafteten, das Stabeisen zu theilen.

Nicht bloß den Hammerleuten fiel es auf, daß Meister Rogan, bei dem in den letzten Jahren das Alter merklich angetupft hatte, wieder ganz frisch geworden war, sondern auch seine Frau und der Sohn, der einst den Hammer von ihm erben sollte, sahen es mit wahrer Freude.

„Mutter,“ sagte der Sohn, als er eines Feiertags mit ihr und seinem eigenen Weibe — denn er war schon verheirathet und hatte Kinder — allein saß, „Mutter, was denkt Ihr? Der Vater wird ordentlich wieder jung. Wir Alle müssen uns manchmal vor ihm schämen. Mir kommt es vor, als wäre mit der Fremden ein ganz neues Leben in ihn gefahren.“

„Still,“ sagte die Mutter, nach der Thüre winkend, wo sich ein Geräusch hören ließ.

Es war aber nicht die Fremde, welche eintrat, sondern ein sehr unwillkommener Gast — wenigstens denen, die ihn kannten. In seinem Aeußern freilich reichhaltiger, als den Beinamen, welchen ihm leichtfertige Dirnlein von Grenoble gegeben hatten — er war in der That „schön“, aber die glatte

daß sie nicht länger anhält, als der Wind von Rom in dieser Richtung bläst.

Intrigant übrigens ist das Beständnis des edlen Freiherrn, daß Fürst Bismarck, indem er erst die Ziele des Centrums mitanstrebte, weit über dieselben hinausgegangen sei und das Centrum mit fortgerissen habe. Sodann wäre Fürst Bismarck doch noch früher aufgestanden als Dr. Windthorst.

Man kann gespannt sein auf die Haltung des Centrums im nächsten Reichstage, wie sie sich gestalten wird, ehe Contreordre von Rom kommt.

Der Centrumsaufbruch, resp. Dr. Windthorst droht mit Opposition in der Militärfrage, Dr. Lieber mit gründlicher Opposition in der Sozialistengesetz-Angelegenheit und Freiherr von Hertling in den Sozialreform-Fragen.

Einigt der preussische Staat nicht mit Rom, so mögen diese Drohungen sich erfüllen, beugt sich aber der Staat vor Rom, so beugen sich wiederum die Centrumsmitglieder, die „Handlanger von Rom“, tief unterwürdig vor dem Staate.

Man kann also bis jetzt, ehe der „Kulturkampf“ völlig entschieden ist, nicht viel auf die Delleminationen der Herren vom Centrum geben.

Der englische Verfassungskonflikt,

wie man mitunter den Konflikt zwischen dem Hause der Lords (Oberhaus) und dem Hause der Gemeinen (Unterhaus) zu nennen beliebt, hat genau den Verlauf genommen, so schreibt die „Hamb. Bürgerztg.“, welchen wir vordersagen.

Die mächtige Volksbewegung, durch welche das Oberhaus weggeschwemmt werden sollte, ist ausgeblieben. Ein Duzend „Kieser-Reformversammlungen“ oder „Entrüstungsmeetings“ sind mit Ach und Krach zusammengebracht, und durch ein Duzend ebenfalls „riesiger“ Versammlungen, welche die Konservativen zusammenbrachten, aufgezogen worden; und nachdem die Liberalen ein paar Monate lang leeres Stroh gedroschen, wird jetzt der unvermeidliche Kompromiß angefündigt.

Der Streit drehte sich bekanntlich nicht um die Frage: Reformbill oder nicht Reformbill? sondern um die Frage: ganze Reformbill oder halbe Reformbill? Und wohlgerne, daß Oberhaus wollte die ganze Reformbill, während Herr Gladstone mit seinen Liberalen und „Radikalen“, bloß eine halbe Reformbill durchdrücken wollte. Unter einer ganzen Reformbill verstehen wir allerdings nicht eine demokratische. Weder das Oberhaus noch das Unterhaus hat demokratische Neigungen. Wenn wir von einer ganzen Reformbill reden, meinen wir eine solche, welche die beiden Erfordernisse: Ausdehnung des Wahlrechts und gerechtere Eintheilung der Wahlkreise, berücksichtigt. Und wir führten seiner Zeit bei Besprechung der Gladstone'schen Reformbill den Nachweis, daß das letztere dieser beiden Erfordernisse in England das bei Weitem Wichtigere ist. Wohl: Herr Gladstone legte eine Reformbill vor, die nur eine theilweise Ausdehnung des Wahlrechts (für die Grafschaften, d. h. ländlichen Wahlkreise) bezweckte, die wichtigere Frage der Neueintheilung der Wahlkreise aber ganz unberührt ließ.

Das Oberhaus erklärte sich nicht gegen die Ausdehnung des Wahlrechts, allein es verlangte, daß die Frage der Neueintheilung der Wahlkreise sofort geregelt werde, da die Reformbill sonst eine einseitige, und praktisch wertlose Maßregel sei — was durchaus wohl begründet. Das Oberhaus hegte außerdem den Verdacht, die Regierung werde, habe sie erst ihre Reformbill unter Dach, mit einer zweiten Reformbill kommen, die die Neueintheilung der Wahlkreise ausschließlich im Interesse der Liberalen regelt — ein Verdacht, der durch das Verfahren der Whigs bei der ersten „großen“ Reformbill nur zu sehr gerechtfertigt wird.

Man sieht, nichts kann haltloser sein, als die Behauptung, das Oberhaus habe in diesem Streite das konservative oder reaktionäre, das Unterhaus das liberale oder gar demokratische Prinzip vertreten. Über ist das Gegenteil der Fall — das Oberhaus zeigte sich weniger reaktionär als das Unterhaus.

Und als die liberalen Schreier dem Oberhause mit einer Volksbewegung drohten, da antworteten die Lords mit der Forderung: Appell an das Volk, das heißt Auflösung des Unterhauses und Neuwahl! Das war gewiß nicht reaktionär, brachte jedoch den radikalen Herrn Gladstone in arge Verlegenheit. Genug — das Oberhaus hat von seinem Standpunkte aus ganz korrekt gehandelt; es hat mehr demokratischen Sinn gezeigt, als Herr Gladstone, und — es hat Herrn Gladstone denn auch richtig matt gefest. Der Plan, eine Reformbill zum Hausgebrauche der Liberalen einzuschmuggeln, ist mißlungen, und Herr Gladstone hat bereits zu verstehen gegeben, daß er in der nächsten

Session eine zweite Reformbill, die den Forderungen des Oberhauses mit Bezug auf die Neueintheilung der Wahlkreise gerecht wird, einzubringen, entschlossen sei — eine Gefälligkeit, die vom Oberhause mit Annahme der Gladstone'schen Reformbill belohnt werden wird.

Dieser Kompromiß giebt dem Oberhause Alles, was es verlangt hat, ist also ein vollständiger Sieg desselben, und natürlich eine ebenso vollständige Niederlage des Herrn Gladstone und des englischen Liberalismus.

Hoffentlich wird durch diese Vorkommnisse Demen der Staat gestochen, die noch immer an den Radikalismus des Herrn Gladstone glauben.

Politische Uebersicht.

Die Selbstmörder beschäftigen schon seit längerer Zeit die christlichen Würdenträger evangelischer und katholischer Konfession. Schon seit lange hat man — so schreibt die Germania — in protestantisch-kirchlichen Kreisen sich mit der für den katholischen Geistlichen vollkommen klaren Frage beschäftigt, wie es der Prediger mit der Afsicht am Grabe von Selbstmördern zu halten habe, wobei die verschiedenen Richtungen innerhalb des Protestantismus manchmal recht hart gegeneinander gerietzen. Eine gewisse Ordnung scheint nun durch einen Erlaß des evangelischen Oberkirchenrathes in die Sache gebracht zu sein, der durch die Provinzial-Konfessionen seines Aufsichtskreises den Geistlichen hat unterlagen lassen, in Amtstracht bei den Begräbnissen von Selbstmördern zu erscheinen, es sei denn, daß durch ein ärztliches Zeugnis eine vorangegangene Geistesstörung der Selbstmörder festgesetzt worden ist. Eine Rede am Grabe oder im Trauerhause zu halten ist somit den Religionsdienern nicht verboten worden. — Der frommen Germania scheint es noch zu viel zu sein, daß die evangelischen Prediger vom Oberkirchenrath die Erlaubnis haben, ohne Anstus am Grabe von Selbstmördern Grabreden zu halten? In unserer Zeit, wo die Existenzlosigkeit so manchem guten Menschen Selbstmordgedanken einflößt, die mit der stets wiederkehrenden Noth stärker und stärker werden, bis der Unglückliche dem Drange dieser Gedanken, die ihn schon halb und mehr in die Arme des Wahnsinns getrieben haben, nachgiebt und Hand an sich legt, erscheint es uns ungerecht, dem Unglücklichen noch nach seinem Tode etwas nachzutragen. Möge man doch denen den Frieden gönnen, welche im schmerzlichen Kampfe um's Dasein nicht mehr die Kraft besaßen, den Kampf weiter zu führen. Man vergegenwärtige sich die letzten Tage oder Momente eines Selbstmörders, man denke an die Qualen desselben, bevor er den letzten Schritt unternimmt. Das Gesetz kennt als höchste Strafe die Todesstrafe, der abscheulichste Mörder kann nicht höher als mit Todesstrafe bestraft werden; und diese höchste Strafe vollzieht der Selbstmörder an sich, ohne daß er der Gesellschaft, der Verwandtschaft oder den Freunden zu nahe trat, ohne daß er das Gesetz verletzte. Wie viele Selbstmörder würden leben, wenn sie sich hätten entschließen können, eine Ungerechtigkeit zu begehen! Allein sie haben den Tod vorgezogen vor der Schmach, und Viele haben den Tod gesucht, um nicht der Hartnäckigkeit ihrer christlichen Mitmenschen länger ausgelegt zu sein. Uebrigens mag man einwenden, was man will, in dem Momente, wo der Selbstmörder Hand an sich legt, ist sein Geist unmaecht und es schickt sich nicht von verständigen, fühlenden Menschen, den Todten zu mißthäten, am wenigsten schickt sich das von Vertretern der christlichen Lehre. Wenn diese es dennoch thun, so ist das unumkehrbar zu bedauern, es zeigt dann, daß in ihren Herzen Finsterniß herrscht, wo Liebe herrschen sollte, und daß sie am allerwenigsten ein Recht haben, sich als Verkünder des Evangeliums der Liebe hinzustellen.

Stettin. Die Durchsuchung der Schiffe nach sozialdemokratischen Schriften wird noch stetig fortgesetzt. Vorgestern wurde die „Titania“, gestern der von Hull kommende Dampfer „Bravo“, heute der deutsche Dampfer „Rätie“ und die „Dronning Lovisa“, in allen Fällen jedoch erfolglos, untersucht.

Auf Grund des Sozialistengesetzes ist die nichtperiodische Druckchrift: „Rathschläge für das Politische Leben mit besonderer Berücksichtigung der bevorstehenden Wahlen. Bärlich, 1884. Schweizerische Genossenschafts-Buchdruckerei Döttingen“ von der sächsischen Kreisbahnhauptmannschaft zu Leipzig verboten worden.

Petersburg. Gestern Abend wurde in dem politischen Prozesse gegen vierzehn Angeklagte, darunter sechs Offiziere, das Urtheil gesprochen. Die Offiziere wurden zum Tode verurtheilt, ebenso zwei Zivilisten, darunter ein Weib, die bekannte Flegner, und ein Mann, Namens Bachionon, welche theilweise schon bei dem Kaiserthron und an früheren Verbrechen betheiligt waren. Der Justizminister wohnte den Prozessverhandlungen von Anfang bis zu Ende bei; sonst war der Zutritt nur den Juristen gestattet, welche an den Verhandlungen Theil nehmen mußten. Sonstige Würdenträger waren ausgeschlossen.

Aus Belgien werden wieder Unruhen gemeldet. In dem

schnell, erwiderte seinen Gruß und trat still unter die übrigen Mädchen. Crepsin fand jetzt seine volle Sicherheit des Benehmens wieder.

„Ach schönes Kind“, sagte er, „endlich wird mir das Glück Euch zu treffen. Sozimal bin ich schon hier gewesen, seit wir uns bei den Wundern von Saffenege begegneten — immer wartet Ihr nicht daheim oder ginget mir aus dem Wege. Großmutter wünschte es wohl nicht?“ wandte er sich scherzend an die alte Frau, die in großer Verlegenheit saß. „Ich will nicht hoffen, daß Ihr diese Verle an irgend einen barfüßigen Galan aus den Bergen verschleudern wollt. Sie ist werth, den stoltesten Herzogsbut zu schmücken! — Warum aber schenkt Ihr mir gar keinen Blick, schönes Kind? Denkt Ihr, einem Scheusal zu begegnen?“

Mit schmerzgebändigtem Grimme hörte der Sohn des Hammermeisters, mit ängstlicher Scheu vernahmen die Frauen und Mädchen diese dreiste Rede zu einem Wesen, dem sie selbst nur mit der zartesten Rücksicht begegneten. — „Bart, fragt ihr? Dies gemeine Volk? O ihr kennt nicht die reinste Natur, kennt Gottes ewigen Born nicht, aus dem ihre Regungen quellen, wenn ihr so fragt!“

In dem Gesichte des Mädchens, an das diese Worte gerichtet waren, kämpften momentan die verschiedensten Regungen: Unwille, gekränkter Stolz und Verachtung, aber auch Scham und Befangenheit. Sie fühlte es, daß sie ihm antworten mußte, um sein Uebergewicht zurückzuweisen, und doch rang sie vergebens nach Worten — bildlos war sie in diesem innern Kämpfe, ihr Auge funkelte durch die Thränen, welche es unwillkürlich gefüllt hatten. „Ihr verschwendet Eure Courtoisie, Herr Kalkner!“ brachte sie endlich bitter und gewungen hervor, während ihre Haltung immer stolzer wurde.

„Courtoisie!“ wiederholte Crepsin überrascht. „Seht doch, Vater Kogan's Enkelin spricht wie eine Dame vom Liebesbode zu Ails. Wie, wo habt Ihr denn die schöne Redensart her?“

„Ost Nicolette zufrieden!“ fiel der Sohn des Hauses ein. „Unsere Mädchen im Thale sind nicht gewohnt, leichtfertige Worte zu hören.“

„Schöne Nicolette — wenn das Euer Name ist“, wandte sich der Kalkner, ohne den jüngeren Kogan auch nur einen Blick zu würdigen, wieder an das Mädchen, das nach einigen der Mutter ausgefüllten Worten sich entfernen wollte. „Ihr werdet uns doch nicht verlassen? Ich wäre trostlos, wenn ich mir Euren Unwillen zugesogen hätte, — er

Orte Senzeilles, in der Brooing Namur, soll es in Folge der Aufhebung der dortigen Töchterchule durch den Gemeinderath zu ernstlichen Unruhen gekommen sein; eine große Menschenmenge drang — wie berichtet wird — in den Sitzungsaal des Gemeinderaths, vertrieb denselben und griff einzelne Gemeinderäthe thätlich an.

Italien. Im Ganzen und Großen kann man die Cholera-Epidemie wenigstens für dieses Jahr als überwunden ansehen, obwohl Ueberraschungen nicht ausgeschlossen sind, wie sie z. B. das gefürchte Cholera-Bulletin in Bezug auf Neapel bringt. Die Zahl der dort bis zum 8. d. M. Abends 11 Uhr auf dem Cholerafriedhofe Beerdigten beträgt 6411. Als erster der von der Regierung für eine dauernde Sanierung der Stadt beabsichtigten Schritte ist jedoch ein von dem Minister des Innern, Herrn Mancini, verfaßtes Schreiben an den Präfecten und den Bürgermeister zu betrachten, welches zur Einreichung von Vorschlägen für die städtischen Verbesserungen eine Frist bis zum 20. Oktober festsetzt.

Cholera. Am 11. Oktober starben an dieser Krankheit in Italien 156 Personen, davon in der Stadt Neapel 70. — Am 12. Oktober starben insgesammt 117 Personen, in Neapel 58.

England. Der Plan für die Neueintheilung der Wahlbezirke hat in dem Kabinetstabe einen Gegenstand der Berathung gebildet, und der „Standard“ bringt darüber folgende Mittheilungen: „In der Hauptsache berichtigt der Plan die auffällige Ungleichheit zwischen der Vertretung der Bevölkerung der ländlichen Bezirke und der Stadt. Alle Städte mit weniger als 10 000 Einwohnern gehen in den Grafschaften auf; Städte mit weniger als 40 000 verlieren einen Deputirten; Städtebezirke mit über 400 000 Einwohnern erhalten sechs Deputirte, solche mit über 300 000 vier, mit 100 000 zwei. Grafschaften werden in zwei bis drei Divisionen eingetheilt; jede Division wird mit zwei Deputirten bedacht. Das Unterhaus wird künftig hin 652 Mitglieder zählen, 21 mehr als jetzt; davon entfallen auf England 454, Wales 30, Schottland 53, Irland 101, die Univeritäten 9. Die Städte werden 360, die Landkreise 283 Sitze haben.“

In Ägypten geht das Gerücht, der Kommandant des französischen Schiffes „Le Seignelay“, welcher für die Station von Obol bestimmt war, habe Befehl erhalten, Tadschurah zu besetzen. Die ägyptische Regierung aber widerlegte sich dieser Maßregel. Die Besetzung von Tadschurah wäre eine Erwiderng auf die Besetzung der Häfen Bejlah und Berbera durch die Engländer. Tadschurah ist ein beträchtlicher Ort im Hintergrunde einer Bucht gleichen Namens, die durch den Meerbusen von Aden gebildet wird. Durch diese Stadt kommen alle Reisenden, die sich nach dem Janern begeben, in das Land Choa, dessen Souverän der König Menelik, ein Freund der Franzosen, ist. Am nördlichen Ende der Bucht von Tadschurah liegt die Station von Obol, die kürzlich von Frankreich in Besitz genommen und zu einer Kohlenstation eingerichtet ist. Der wohlbekannte Naturforscher Soleillet hat bereits die französische Flagge auf seinem Hause in Tadschurah aufgezogen und das Oberhaupt des Landes Abu-Beir als Schützung Frankreichs anerkennen lassen. Die Besetzung dieses Ortes durch die Franzosen wäre folglich weiter Nichts als die amtliche Bestätigung einer bereits abgemachten Thatsache. Die „Corr. Havas“ giebt diese Meldung vollständig wieder und drückt ihr also den offiziellen Stempel auf.

In amtlichen Kreisen zu Alexandrien glaubt man, wie der „Times“ berichtet wird, daß der Prozeß der Kommissare der Staatsschulden Tilgungskasse gegen die Regierung nicht vor dem Ablauf von 6 Monaten zum Abschluß gelangen dürfte. Die Regierung wird wahrscheinlich um Aufschub ersuchen und im Falle der Ablehnung sich in Kontumaz verurtheilen lassen, dann dagegen Widerspruch erheben und schließlich appelliren.

Die irisch-amerikanischen Fenier melden sich wieder einmal. Diesmal in Britisch-Kanada. Am Freitag Mittag um 1 Uhr fand in der Hauptstadt von Unter-Kanada, in Quebec, neben dem Parlamentsgebäude eine Explosion statt. Diefelbe richtete an dem Parlamentshaus und den benachbarten Gebäuden großen Schaden an. Gegen 3 Uhr erfolgte unweit der Stelle der ersten Explosion eine zweite. Es wurden zwei Personen leicht verletzt. Durch die Untersuchung ist festgestellt worden, daß der Explosionsstoff zweifellos Dynamit gewesen ist. Durch die erste Explosion entfiel ein 12 Fuß hohes und 5 Fuß breites Loch in der Mauer der dritten Etage oberhalb des rechten Saal-Einganges; durch die zweite wurden die an der Nordseite des Parlamentsgebäudes die Stützen des letzteren bildenden Säulen stark nach außen gedrückt. In Folge dieser Vorkommnisse werden auch in Ottawa, der Hauptstadt von Ober-Kanada, jetzt alle Sprengstoffmagazine sowie das Parlamentshaus streng bewacht. Auf die Ermittlung der Urheber der Explosionen ist eine Belohnung von 1000 Dollars ausgesetzt worden.

Zum französisch-sinesischen Konflikt liegen wiederum verschiedene Nachrichten vor, die zeigen, daß die Chinesen den Franzosen ernstlich Widerstand leisten. Die Situation des Admiral's Courbet auf der Insel Formosa ist keineswegs so günstig,

ergriff led ihre weiße Hand und hielt sie trotz alles Sträubens fest, all' seine guten Vorsätze eines bescheidenen Betragens vergebend.

Da rief dem jungen Hammerschmidt die Geduld, er sagte des Kalkners Arm und zog ihn nicht eben schonend von dem Mädchen ab, das jetzt nicht ging, sondern den Streit, der um sie auszubrechen drohte — denn der Kalkner legte zornig die Hand an den Dolch — mit raschem Einspruch zu schlichten suchte.

„Ich bitte Euch — haltet Frieden!“ rief sie mit einer Entschiedenheit, welche den Kalkner von Neuem überraschte. Laute Stimmen ließen sich in demselben Augenblick hören und durch die schnell aufgerissene Thüre traten zwei vornehme Herren ein, wie ihre kostbar verbrämte Kleidung, das Weisgehen und die goldenen Sporen verriethen. „Bin ich da, um auf Euch zu warten?“ herrschte der Schlanke von beiden dem Kalkner zu, der sich tief verbeugte. „Ach Dein Glück jetzt, ich will keine von Deinen Reverenzen, verstehst Du?“

„Ist das Mont Aynard?“ fragte Nicolette — wie sie der jüngere Kogan genannt hatte — rasch und heimlich ihren angeblichen Vetter, während die Hausfrau die beiden fremden Gäste, die so unerwartet in ihre Stube gedroschen waren, mit einiger Verwunderung willkommen hieß.

„Mont Aynard? Wo denkt Ihr hin!“ entgegnete der So-

fragte eben so heimlich.

Der Blick der Fremden hatte die reizende Jungfrau unterdessen gefunden und hing mit unverkennbarem Wohlgefallen an ihr. „Kennt Ihr mich?“ fragte er, sich ihr nähernd.

„Ich habe nicht die Ehre!“ sagte das Mädchen, ohne sich wie er gehofft, durch seinen Glanz imponirt zu zeigen. Ihre Worte sowohl, als die wohlklingende Stimme und der fremdartige Accent, mit welchem sie sprach, machten einen großen Eindruck sowohl auf den Herrn, der sie angetroffen hatte, als auch auf seinen Begleiter, der die Augen weit aufriß und das Mädchen anstarrte.

„Ihr seid nicht aus Dauphiné!“ rief der Schlanke und sah ihr tief in die dunkelblauen Sterne, welche sich nicht vor seinem Blicke senkten, sondern ihn stolz zurückzublicken strebten. „Geseht es mir, Ihr seid auch nicht des alten rebellischen Hüttenmannes Enkelin, wie mir der Herr Crepsin schworen, aber darum nicht weniger schmerzhaft mit der Keiterte. —

(Fortsetzung folgt.)

Eine erst auf Beschluss des Kammergerichts eingeleitete Anklage wegen fahrlässiger Tödtung gelangte heute gegen den Bierkutscher Benke vor der vierten Strafkammer hiesigen Landgerichts I zur Verhandlung.

Eine Anklage wegen Wuchers gelangte heute gegen den Handelsmann Hermann Döring vor der zweiten Strafkammer hiesigen Landgerichts I zur Verhandlung.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

Aufruf an alle Fabrikarbeiter, sowie an die Mitglieder der Allg. Fabrikarbeiter-Kranken-, Sterbe- und Unterstützungskasse.

Die im Café Sanssouci stattgehabte Versammlung von Wählern des vierten Berliner Reichstags-Wahlkreises, in der der Arbeiterkandidat, Stadtordeordneter Paul Singer eine sehr bemerkenswerthe Rede hielt, wurde nach dreiviertelstündiger Dauer polizeilich aufgelöst.

Groß Feuer wurde gestern Abend 8 1/2 Uhr von Schönberg gemeldet und standen bei Ankunft der Berliner Feuerwehr das Depot und die Stallungen der Großen Berliner Pferdebahn in hellen Flammen.

Das Alhambra-theater war am Sonntag schon lange vor Beginn der Vorstellung total ausverkauft. Die Darsteller der lustigen Posse „Das Mädchen von Schönberg“ wurden mit Beifall überschüttet.

Der Berichterstatter Alwin Böhme hatte gegen seine polizeiliche Ausweisung remonstrirt. Das königliche Bezirks-Vermwaltungsgericht der Stadt Berlin, vor welchem in dieser Sache gestern Termin anstand, erklärte sich in derselben für inkompetent und legte dem Böhme die Kosten des Verfahrens auf.

a. Ein nettes Pärchen. Ein mehrfach wegen Diebstahls verurtheilter Arbeiter und eine wegen Hehlerei verurtheilte Witwe, bei welcher der Arbeiter bisher gewohnt hat, sind von der Kriminalpolizei unter dem Verdachte mehrfacher Diebstähle resp. der Hehlerei festgenommen und gestern der Staatsanwaltschaft vorgeführt worden.

Ueberfall. Der in der Bürgenstein'schen Buchdruckerei beschäftigte Schriftsetzer S. wurde, wie der „B. V. G.“ berichtet, in der Nacht zum Sonntag auf dem Wege nach seiner Wohnung vor einem Hause der Prinzessinnenstraße von drei Strocheln überfallen und zu Boden geschlagen.

a. Eine unangenehme Reisefährtin. Zu einem jungen Mädchen, welches am 11. d. R. Vormittags im Wartesaal IV. Klasse des Anhalter Bahnhofes sich aufhielt, um mit dem nächsten Personenzug nach Naumburg a. S. zu fahren, gesellte sich eine Frau im Alter von 30 Jahren, welche vorgab, dasselbe Reiseziel zu haben.

Unter dem Verdacht, einem Kinde von etwa sieben Jahren Gewalt angethan zu haben, ist vorgestern Abend ein Kaufmann in der Oranienstraße verhaftet worden. Das kleine Mädchen war, wie das „B. V.“ meldet, von seiner gegenüber wohnenden Mutter in den Vaden des betreffenden Kaufmanns geschickt, um dort eine Kleinigkeit einzukaufen.

g. Der unversicherte „Molly“. Sehr theuer kam einem in der Kleinen Stralauerstraße wohnenden Restaurateur seine „Hunderfreundlichkeit“ zu stehen. Der Restaurateur hatte einen Hund, Namens „Molly“, den er nicht versicherte, angeblich weil der Hund ihm zugelaufen war und stets wieder zurückkehrte.

g. Angehende Kneipgenies. Der Kaufmann B. in der Chorinerstraße hatte schon seit einiger Zeit einen, wenn auch nicht bedeutenden Abgang an dem im Keller unterm Vaden befindlichen Flaschenbiervorrath bemerkt, ohne die Urheber dieses Manos ermitteln zu können.

Groß Feuer wurde gestern Abend 8 1/2 Uhr von Schönberg gemeldet und standen bei Ankunft der Berliner Feuerwehr das Depot und die Stallungen der Großen Berliner Pferdebahn in hellen Flammen.

Das Alhambra-theater war am Sonntag schon lange vor Beginn der Vorstellung total ausverkauft. Die Darsteller der lustigen Posse „Das Mädchen von Schönberg“ wurden mit Beifall überschüttet.

Das mit so großer Spannung erwartete Drama „Der Rumpst“ nach dem gleichnamigen Roman aus dem „Berliner Lokal-Anzeiger“ von Alfred Seefeld und Karl Wegel bearbeitet, findet in den nächsten Tagen im Dendtheater statt.

Polizeibericht. Am 13. d. Mts., Vormittags, entstand in der Mulackstraße zwischen mehreren Personen eine Schlägerei, bei welcher der Stellmacher Vandenberg mittelst eines Taschenmessers einen Stich in den Kopf erhielt.

Wahlbewegung.

Vier große Wählerversammlungen tagten am Montag Abend in Berlin und zwar: im 6. Wahlkreis in Thormann's Kasino, Borsdorferstraße; im 4. Wahlkreis in Sanssouci, Kottbuserstraße; im 3. Wahlkreis in Rieff's Salon, Kommandantenstraße, und im 5. Wahlkreis im Restaurant Rübsam, Landsbergerstraße.

Ueber die Ungleichheit der Reichstagswahlkreise stellt die „Berliner Zeitung“ folgende Betrachtungen an: Im Durchschnitt entfallen auf jeden deutschen Reichstagswahlkreis 22 782 Wähler nach den Wähllisten von 1881. An der Wahlkreiseinteilung ist in Norddeutschland seit 1867 und in Süddeutschland seit 1871 nichts geändert.

Gleiches Recht für Alle! In Neubaldensleben hielt Herr von Nordenskiöld eine Wahlrede und wurde über seine Stellung zum Sozialistengesetze interpellirt. Herr v. N. erklärte, nach dem Berichte der „Magdeb. Zig.“, daß er zwar jetzt für die Fortdauer dieses Gesetzes gestimmt habe, aber eine Rückkehr auf den Weg des gemeinen Rechts anzustreben für geboten halte.

Sowohl in Eberfeld-Barmen wie auch in Lennepe-Wettmann ist — wie die ultramontane „Germania“ schreibt — die Frage, ob in diesen Wahlkreisen die Zentrumsparthei bereits im ersten Wahlgange für den Kandidaten der Deutsch-Freiwillichen eintreten soll, schon eingehend erwoogen worden.

Lokales.

Hausfuchung. Bei dem Arbeiter Krüger in Nieder-Schönhausen wurde vor einigen Tagen eine Hausfuchung abgehalten. Trotz sorgfältiger Durchsuchung wurde in der Wohnung nichts gefunden, als in einem Jacquet — ein Paar konterovative Wahlflugblätter.

a. Ein Akt der Rache aus Meinungsverschiedenheiten gegen den Fabrikarbeiter Wilhelm Bogott, Staligerstraße 36, 4 Treppen wohnhaft, verübt. Derselbe wurde auf dem Nachhauwege von unbekanntem Arbeiter überfallen und derartig geschlagen und mit dem Kopf gegen die Bordswelle geworfen, daß er eine Wunde am Hinterkopfe erhielt.

Arbeitslag schaffen und die industrielle Frauen- und Kinderarbeit beschränken, damit die Existenz des Arbeiters im Vaterlande eine bessere werde, dann wird es nicht nothwendig sein, das Auswanderungswesen zu befördern. (Lebhafte Beifall.) Meine Herren, unsere Partei ist eine viel zu zielbewusste, um nicht zu erkennen, daß es auch noch eine Reihe anderer wirtschaftlicher Fragen giebt, denen wir unsere Aufmerksamkeit zuwenden müssen. Diese wirtschaftlichen Fragen zu fördern wird im nächsten Reichstage eine ganz besondere Aufgabe der Vertreter der Arbeiter sein. . . . Polizeioffizier: Auf Grund des § 9 des Gesetzes vom 21. Oktober 1878 erkläre ich die Versammlung für aufgelöst und fordere die Anwesenden auf, sich zu entfernen. Unter unaufhörlichen Hochrufen auf Singer, leerte sich langsam der Saal. Als Singer aus dem Lokale trat, wurde ihm eine förmliche Ovation zu Theil. Wohl eine Viertelstunde dauerte es, ehe die Hochrufe auf der Straße verstummten und die Anwesenden sich zerstreuten. Eine große Anzahl von Schulreuten war gleich, nachdem die Auflösung erfolgt, in den Saal geeilt.

Die vom Wahlverein der deutsch-freisinnigen Partei des vierten Berliner Reichstagswahlkreises zum Montag Abend nach dem Establishment Ostend (Händersdorferstr. 45) einberufene Wählerversammlung nahm durch die Anwesenheit vieler Gegner einen sehr stürmischen Verlauf und wurde schließlich, nachdem sie bis 12 Uhr Nachts gedauert hatte, polizeilich aufgelöst. Redakteur Dr. Nathanson sprach des Längeren über: „Reaktion, Reform und Revolution“. Seine fast zweistündige Rede wurde oftmals durch Beifall, heftigen Tumult, Zwischenrufe u. gestört. — An den Vortrag schloß sich eine längere Diskussion, in der zunächst Arbeiter Schildemann das Wort nahm. Dieser wandte sich gegen die Ausführungen des Vortragenden und bemerkte: In der Stadtverordneten-Versammlung mußte erst der Stadtv. Singer die Herren von der liberalen Partei belehren, daß die Ebdachlosen auch im Sommer Hunger haben. In einem Flugblatt der Fortschrittspartei wird nur das gleiche und nicht das geheime Wahlrecht verlangt. Die Fortschrittspartei hat die demokratischen Prinzipien stets verläugnet. Die Arbeiter werden wissen, wem sie ihre Stimme zu geben haben. (Stürmischer Beifall und Lärm.) — Pensionierter Wachtmeister K a b: Die Fortschrittspartei ist stets für das gleiche Recht eingetreten und zur Ehre der Menschheit muß ich es sagen, daß es noch Leute giebt, die bemüht sind, die Stöcker'sche Bewegung tot zu machen. (Beifall und Unruhe.) Im Jahre 1879 habe ich das versucht, indem ich drei Eingaben höheren Orts gemacht habe. (Beifall und Gelächter.) Vor den „deutschen Dieben“, mit denen uns die Antisemiten droht haben, fürchten wir uns durchaus nicht. (Beifall und Lärm.) — Kaufmann D ä h n e: Ich erkläre mit Stolz, daß ich schon seit sehr langer Zeit Mitglied der christlich-sozialen Partei bin, deren Hauptbestreben darauf gerichtet ist, vernünftige soziale Reformen zu schaffen, um dadurch die gewaltthätige Revolution zu verhindern. (Gelächter, Beifall und Lärm.) Der Fortschrittspartei ist es zu danken, daß man jetzt bei der geringsten Vapallie die Hilfe eines Rechtsanwalts in Anspruch nehmen muß. (Rufe: Minister Leonardi, Beifall und Lärm.) — Arbeiter W i l g e n r o t h: Die sozialen Reformen der christlich-sozialen Partei sind von denen, die die Arbeiter erstreben, von Grund aus verschieden. Wir verlangen zunächst gleiches Recht für Jedermann und fragen nicht erst, welcher politischen Partei-richtung, oder welcher Konfession Jemand angehört. Aber auch die deutsch-freisinnige Partei hat im Uebrigen bei der Abstimmung über das Sozialistengesetz bewiesen, daß sie das gleiche Recht für Jedermann nur im Munde führt und wohl auch in ihr Programm aufgenommen hat, aber in der Praxis keineswegs beibehält. (Beifall und Widerspruch.) Mit der Theilung des Eigentums und der Vernichtung der Ehe, die nach den Behauptungen des Herrn Vortragenden eine gewisse Partei anstreben soll, kann man die Arbeiter nicht mehr gerecht machen. Die Arbeiter lassen sich nicht mehr ihre Rechte machen, weder von Herrn Stöcker, noch von Herrn Eugen Richter. Die Arbeiter haben erkannt, daß ihre Lage nur eine bessere werden kann, wenn sie selbstständig

vorgehen. Von diesem Vorgehen werden Sie am Abend des 28. Oktober Kenntniß erhalten. (Stürmischer Beifall und Widerspruch.) — Arbeiter Schnürlein: Herr Eugen Richter hat sich nicht gekümmert, die Arbeiter-Fachvereine als sozialdemokratische zu denunzieren. Alle diese Anfeindungen werden nicht das Mindeste nützen; wir halten fest an unserm Kandidaten Paul Singer. (Stürmischer Beifall.) Der beaufschlagende Polizei-Offizier erklärte nunmehr die Versammlung für aufgelöst. Unter vielfachen Hochrufen auf Träger, v. Adler, Stöcker und Singer leerte sich der Saal.

Die zwei im sechsten Berliner Reichstagswahlkreise am Montag stattgehabten Arbeiter-Versammlungen verliefen nach sehr kurzer Dauer dem Schicksal polizeilicher Auflösung. In der in „Thormanns Casino“ (Belfortstraße 15) stattgehabten, sehr zahlreich besuchten Wählerversammlung hatte Schriftführer K u n k e l den Vortrag des Abends übernommen. Als dieser gleich bei Beginn seiner Rede bemerkte: Der Führer der deutsch-freisinnigen Partei thut alles mögliche, damit uns das Groskapital wie eine Citrone auspressen kann, erklärte der Polizei-Offizier die Versammlung für aufgelöst. Dasselbe Schicksal widerfuhr der zu gleicher Zeit im Vorkessale des alten Viehhofes (Brunnenstraße) stattgehabten, sehr zahlreich besuchten Versammlung des Arbeiterbezirksvereins der Rosenhaler Vorstadt. In dieser hielt Schriftsteller Dr. Hermann einen Vortrag über: „Die Bauernkriege.“ Als der Vortragende äußert: Das Ausreten Günter's gegen die Ausbeutung des Volkes seitens des Adels und der Geistlichkeit, gleicht dem Vorgehen der jetzigen Arbeiter gegen die Ausbeutung des Groskapitals, da erklärte der beaufschlagende Polizei-Offizier die Versammlung auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes für aufgelöst. Die Versammelten verließen unter stürmischen Hochrufen auf Hasenclever den Saal.

Noch eine dritte Wählerversammlung von der deutsch-freisinnigen Partei einberufen, fand am Montag Abend im sechsten Berliner Reichstagswahlkreise und zwar im „Eiseller-Etablissement“ (Chausseestr. 88) statt. Der Kandidat der deutsch-freisinnigen Partei für diesen Wahlkreis, Landgerichtsrath A l o y erklärte in eingehender Weise die Prinzipien der deutsch-freisinnigen Partei und erzielte lebhaften Beifall. Nach Annahme einer Resolution, in welcher sich die Versammelten verpflichteten, mit allen Kräften für die Wiederwahl Aloy einzutreten, schloß die Versammlung.

Eine öffentliche Schuhmacher-Versammlung tagte am Montag Abend bei Gratweil's mit der Tagesordnung: 1. Die Zentralkassen — 2. Verschiedenes. Herr B a g l e aus Hamburg legte in sachlicher Weise die Vortheile der Zentralkasse gegenüber den lokalen Kassen klar, und forderte alle Schuhmacher auf, derselben beizutreten. Ein nächster Redner machte noch besonders auf die Gewerkevereinskassen aufmerksam und warnte jeden, denselben beizutreten, da hier den Arbeitern erst ein entwürdigendes politisches Glaubensbekenntniß abgefordert werde. Bei Punkt 2. Verschiedenes, kam es zu einer lebhaften Diskussion, besonders als Herr Klätte das alte Zentralwerkstätten-Projekt, es sollte eine Wohnung ungefähr für 120 Thlr. gemiethet und als Werkstätte eingerichtet werden, anregt; die Arbeitenden hätten eine Abgabe resp. Schaffstügelgeld zu bezahlen, und Herr Klätte ist nun der Meinung, daß diese Werkstätte sich so ausbreiten werde, daß sie nicht allein genügende Arbeit, sondern sogar Lieferungen wie Kanalisationsstiefel, Schuhmannstiefel übernehmen werde, daß die Zentralwerkstätten-Organisation sogar mit der Regierung verhandeln könne, um die Buchbinderarbeit für sich in Pacht zu nehmen. Herr Thiel führte aus, daß das Alles leicht gesagt aber nicht gemacht sei, und Mittel zur Verbesserung des Schuhmachergewerbes sei das ebensovienig; wie könne eine derartige Werkstätte ohne jede größere Mittel auf die Länge mit der Großproduktion konkurriren, wo jetzt ja auch wieder eine Maschine erfunden sei, die in einem Tage ganze Massen Stiefel auf den Markt liefern könne. Der Vorsitzende, Herr Poppe, bezeichnete den Normalarbeitstag als die einzige vorläufige Hilfe für die Arbeiter, und um diesen zu erstreben, müssen wir uns organisiren, richtig vereinigt, können wir alles, die Millionäre haben sich ja organisiert, und wie vielmehr hat

der Arbeiter Ursache dazu, und da er 92 Pct. der Bevölkerung ausmacht, so wird es ihm leicht sein, seine Forderungen durchzuführen. Herr Kördel empfahl den Anschluß an den Fachverein und den Unterstützungsverein deutscher Schuhmacher.

b. Der Fachverein der Schmiede, der während seines jährlichen Bestehens bereits auf 300 Mitglieder herangewachsen ist, hielt am Montag (bei Gratweil) seine erste ordentliche Generalversammlung ab. Auf den Kasfenbericht, der eine Einnahme von 237,56 und eine Ausgabe von 129,66 Mark ergab, folgte ein Vortrag des Herrn Z o b l e r über: „Die Unterstützung der Arbeitslosen im Verhältnis zur Lohnfrage.“ Der Vortragende begann mit dem Hinweis auf die Neuherung, welche der Deputirte für Berlin, Nauwerk, im Frankfurter Parlamente im Jahre 1848 gethan: „Wir haben die Todesstrafe abgeschafft, schaffen wir auch die Lebensstrafe ab!“ Weiter theilte er mit, daß die englischen Gewerkevereine bereits Unterstützungs-kassen für Arbeitslose haben, und daß der englische Gewerkeverein der Schmiede in einem Jahre an Arbeitslose 361,000 Mark gezahlt habe, während die an Kranke gezahlten Unterstützungen nur 341,000 Mark betragen haben. Die Ausführbarkeit des Projektes bei uns betreffend, wies er nach, daß der Fachverein bei einer Mitgliederzahl von 1000 den jetzigen wöchentlichen Beitrag von 10 Pf. nur auf 30 Pf. zu erhöhen hätte, um den nach den schon vorhandenen statistischen Erhebungen durchschnittlich 30, im Jahre 10 Wochen hindurch arbeitslosen Mitgliedern eine wöchentliche Unterstützung von 18 Mark geben und dabei auch noch einen Reservefonds ansammeln zu können. Von einer solchen Unterstützungs-kasse würden auch die Kollegen, welche nicht arbeitslos werden, einen Gewinn haben, da der die Löhne herabdrückenden schlechten Konkurrenz welche jetzt die arbeitslosen Kollegen denen, die Arbeit haben, leider machen müssen, entgegengewirkt sein würde, und da die Anzahl der Kranken sich verringern würde, mithin die Beiträge zur Krankenkasse herabgesetzt werden könnten. Mit Ausnahme eines Redners, welcher meinte, daß zu viele Arbeitslose kommen und die Kasse ausbreiten und ruiniren würden, sprachen alle Redner, die Herren D r e w i t z, F e l l e n b e r g, K r e u z u. A. für das Projekt; sie fügten aber hinzu, daß bei Ausführung des Projektes das Ziel eine nationale Unterstützungs-kasse sein müsse. Das Ergebnis der Diskussion war der Beschluß, eine Kommission einzusetzen mit der Aufgabe, die Ausführung des Projektes vorzubereiten. Die Mitglieder der Kommission wurden die Herren Z o b l e r, D r e w i t z, F u n g e, F e l l e n b e r g, S c h ü l e r, P a s s e n s k i, K u d s c h, J e n s e n und W e i t z g e w ä h l t. Ferner wurde auch noch der Vorstand beauftragt, einen Aufruf auszuarbeiten, in dem alle Kollegen in Deutschland aufgefordert werden, Fachvereine zu gründen.

In der Bauischlerei von G a s t u. B r o d, Halle'sche Str. 13 haben die dort beschäftigten Tischler die Arbeit eingestellt, da denselben von den Herren zugemuthet wurde, die in sehr reicher Ausstattung, für den Neubau des königlichen Bachhofes bestimmten, zweistöckigen Doppelfenster, für den Preis von 18 Mark per Stück zu fertigen. Wie uns versichert wird, hat ein tüchtiger Arbeiter, an 4 solchen Fenstern 4^{1/2} bis 5 Wochen zu arbeiten, derselbe würde also, bei dieser Submissionsarbeit, 15—16 Mk. pro Woche verdienen und dies bei Arbeit, welche zu einem königlichen Bau geliefert wird. Die Kommission der Tischler ersucht daher alle Tischler, Bezug von dieser Werkstätte fern zu halten.

Eine Wählerversammlung der Wähler des 3. Berliner Reichstags-Wahlkreises findet heute Mittwoch, den 15. Oktober, Abends 8^{1/2} Uhr, im Louisenstädtischen Konzerthause, Alte Jakobstraße 37, statt. T. D.: Die stellt sich die deutsch-freisinnige Partei zur Sozialreform. Ref. Herr Gürtlermeister Kreuz. Um recht zahlreichen Besuch wird gebeten.

Die Generalversammlung des Lausitzer-Platz-Bezirksvereins findet am Mittwoch, den 15. Oktober, Abends 8^{1/2} Uhr, halb Uhr, Rantewitzstr. 9 statt. T. D.: 1. Kasfenbericht. 2. Politischer Vortrag des Herrn Stadtv. F. G ö r d t. Diskussion. 3. Verschiedenes. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Zahlreich Erscheinen ist erwünscht.

Theater.

Königliches Opernhaus:

Mittwoch: 204. Vorstellung. Die Königin von Saba.

Königliches Schauspielhaus:

Mittwoch: 207. Vorstellung. Hans Lange.

Deutsches Theater:

Mittwoch: Die Welt, in der man sich langweilt.

Belealliance-Theater:

Mittwoch: Extra-Vorstellung zu halben Kasfenpreisen zum 18. Male: Die Goldprobe, Lebensbild in 5 Akten von Augier und Sandeau.

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater:

Mittwoch: Gasparone.

Walhalla-Operetten-Theater:

Mittwoch: Rofina.

Ostend-Theater:

Mittwoch: Zum ersten Male: Ein Vampyr, Sensations-Drama in 3 Akten und 5 Bildern nach dem gleichnamigen Roman im Berliner Lokal-Anzeiger von Alfred Seefeld und Carl Werfel.

Central-Theater:

Mittwoch: Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst. Vorlegte Woche: Jäger-Liedchen. Gesangsprobe in 4 Akten von L. Treptow; Couplets u. Quodlibets v. G. G ö r z. Musik von G. Steffens. Kasfen-Eröffnung 6^{1/2} Uhr, Anfang der Vorstellung 7^{1/2} Uhr.

Louisenstädtisches Theater:

Mittwoch: Zum 30. Male: Robert und Vertram. Mit neuen Einlagen. Anfang des Concertes 6 Uhr. Der Vorstellung 7^{1/2} Uhr.

Mittwoch: 6. Nachmittags-Kinder-Vorstellung. Schneewittchen und die Zwerg. Ermäßigte Preise.

Vittoria-Theater.

Mittwoch: Crociflor.

Residenz-Theater:

Mittwoch: 33. Male: Die Sirene. (La Flamboyante.) Vorher: Der erste April.

Ballner-Theater: Mittwoch: Der Raub der Sabinerinnen.

Alhambra-Theater.

Wallnertheaterstraße 15.

Mittwoch, den 15. Oktober:

Das Milchmädchen von Schöneberg.

Volksstück mit Gesang in 3 Akten und 7 Bildern von M. Ransford.

Anfang 7^{1/2} Uhr. — Morgens dieselbe Vorstellung.

Arbeitsmarkt.

Ein tüchtiger Polamentiergehilfe

auf W 3 belarheit sofort gesucht bei

Appermann & Diesel,

Leipzig, Rathhousstraße 28.

1041 Metallreher wird verlangt Waldmarstraße 42. [1037]

V. Reichstags-Wahlkreis.

Wähler-Versammlung

Mittwoch, den 14. Oktober d. J.,

Abends 8 Uhr,

im Restaurant Siemund,

Linienstraße Nr. 8.

3. Reichstags-Wahlkreis.

Wähler-Versammlung

Mittwoch, 15. Okt., Abends 8^{1/2} Uhr,

im Louisenstädtischen Concerthause,

Alte Jakobstrasse Nr. 37.

Tages-Ordnung:

Wie stellt sich die deutsch-freisinnige Partei zur Sozial-Reform? Referent: Herr Gürtlermeister Kreuz. Um recht zahlreichen Besuch wird gebeten. [1043]

Der Einberufer.

Arb.-Bez.-Verein d. Friedrichstadt

General-Versammlung

am Donnerstag, den 16. Oktober cr., Abends 8^{1/2} Uhr,

im neuen Vereinslokal,

Wilhelmstraße 105.

Tages-Ordnung:

1. Vierteljährliche Rechnungslegung.
2. Ergänzungswahl des Vorstandes und der Revisoren.
3. Verschiedenes.
Aufnahme neuer Mitglieder. Nicht aller alten Mitglieder ist es zu erscheinen. [1042]

Der Vorstand.

Roh-Tabak!!

Billige Sumatra-Decke à 1,50, 2,10, 2,25, 2,75, 3,00 Mk. Prima Carmen à 1,15 Mk. Domingo à 1,10 Mk. Java à 75 Pf. St. Febr. Brasil à 85 Pf. bis 1,40 Mk. Billige Cassier-Einlage à 58 Pf. Nebst prima Blatt à 70 Pf. empfehlen in jedem Quantum

Bergemann & Donisch,

C., Alexanderstr. 8.

Im 6. Reichstagswahlkreis

verkauft gute Cigarren, Cigaretten, Nordh. Priem-Tabak und Rauch-Tabak die Cigarrenfabrik von M. Bernstein, Eichendorffstraße Nr. 13, vis-a-vis dem Stettiner Bahnhof.

913

Meinen verehrten Kunden und werthen Nachbarschaft ich hiermit an, daß ich mein Geschäft von der Wilhelmstraße 111 nach der Anhaltstraße 16 verlegt habe.

Achtungsvoll

R. Habicht, Schuhmachermstr.

Allen meinen Freunden und Bekannten bringe mein Beste Lokal in gütige Erinnerung. Bestes Weiß- und Backzucker. „Berliner Volksblatt“ liegt aus. [1030]

W. Schill,

Adalbertstraße 23.

Die Nr. 9 der humoristischen Blätter

„Der wahre Jacob“

ist erschienen und in der Exped. d. „Berl. Volksbl.“ zu haben

Die statistischen Wahltafeln

sind soeben erschienen und in der Expedition des „Berliner Volksblatt“, Zimmerstr. 44, zu haben.

Sämmtliche Neuheiten in Kleiderstoffen für Herbst und Winter sind in reichster Auswahl zu bekannt billigen Preisen eingetroffen, wir stellen deshalb, um zu täuschen, mehrere Serien

Kleiderstoffe zum Ausverkauf.

Berliner Barb glatt und gemustert zu Hauskleidern Meter 30 und 40 Pf.

Wool Cheviots kräftiger schw. Stoff Meter 40 Pf.

Cheviot Diagonale glatt und in sehr hübsch. Mustern Meter 40 und 50 Pf.

Velour-Cheviot haltbarer Stoff für Haus- u. Straßenkleider Meter 50 Pf.

Garrirte dunkle Wolle Stoffe früher Meter 1 Mark jetzt

Garrirte dunkle doppelt breite rein wollene Stoffe früher Meter 3 Mark, jetzt Meter 1,50 Pf.

Eine große Auswahl Broches, 110 Cmt. breit, fr. Meter 2,50 Pf., jetzt Meter 1,25 Pf.

Doppelt breite Cachemires, marineblau, bordaux, braun, rufschwarz, oliv u. fr. Meter 2,50, jetzt 1,35 Pf.

Echten Patensammlet in allen Farben, Meter 3,50 Pf., 2 Pf. und 2,50 Pf.

Echte Seidensammlete in allen Farben, Meter 3,50 Pf., 4 Pf. und 4,50 Pf.

Schwarze Cachemirs

in allen Qualitäten zu bekannt billigen Preisen, Meter 1,35, 1,50, 1,75, 2, 2,50 und 3 Mark

Sielmann & Rosenberg,

Kommandanten-Straße, Ecke Lindenstraße.

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 165.

Mittwoch, den 15. Oktober 1884.

1. Jahrgang.

Versammlung

der freien Krankenkassen Deutschlands zu Berlin
den 12. Oktober 1884, Vormittags 10 Uhr,
in der „Philharmonie“, Bernburgerstraße 22a.
(Nachdruck verboten.)

II.

Bitak, Rendsburg: Wir hatten in unserem Statut die Unterstufungszeit auf 26 Wochen normirt, als wir dies Statut der Behörde einreichten, wurde diese Frist gestrichen und statt dessen 13 Wochen angelegt. Auf unsere Beschwerde erhielten wir die Antwort: Das sei ein Versehen. Aber was würde geschehen, wenn wir das Versehen gemacht hätten? — Die Hauptaufgabe für uns ist, zu verhindern, daß die Mitglieder der am 1. Dezember noch nicht anerkannten Kassen nicht 2 Kassen angehören müssen.

Dr. Hirsch: Wenn die Vorredner geglaubt haben, daß die freien Kassen nicht so scharf mitgespielt werden würde, so hätten sie meine Ansicht. Im Reichstag ist uns von Seiten der Bundesrathsmittelglieder gesagt worden: Fürchten Sie nichts, man wird den freien Kassen nichts in den Weg legen. — Jetzt sehen wir, daß selbst in Berlin noch nicht eine einzige Krankenkasse auf Grund des Gesetzes zugelassen worden ist. Man könnte ein Buch über die Hindernisse schreiben. Man sagt, das Gesetz ist für die Arbeiter und man verlangt, daß die Arbeiter das Gesetz genau befolgen sollen, und wir sehen, daß die Behörden es noch nicht einmal richtig auszulegen wissen. Sie stehen miteinander im Widerspruch, hier wird genehmigt, dort nicht man Monitis, selbst ein und dieselben Behörden widersprechen in ihren Anschauungen. Der Oberpräsident hat verlangt, wie die Statuten sein müssen, das Polizeipräsidium findet, daß das Statut dennoch nicht genügt; was soll man da sagen? — Ich schlage vor, daß die Kassen, die noch nicht genehmigt sind, noch eine Generalversammlung berufen; wir haben mit dem 1. Januar nichts zu thun, sondern mit dem 1. Dezember, wenn die freien Hilfskassen haben mit dem § 85 nichts zu thun. Es wird meiner Ansicht nach nöthig sein, daß die Mitglieder der noch nicht gestatteten Hilfskassen sich einer anerkannten Hilfskasse anschließen.

Joachimson: Berlin klagt ebenfalls über Hindernisse, die schließlich nur dazu dienen können, die Versicherungspflichtigen in die Zwangskassen zu bringen. Redner stellt den Antrag, das Komitee materiell und moralisch zu unterstützen, damit es weiter fungiren könne.

Inzwischen sind folgende Resolutionen eingelaufen:

1. Der Unterzeichnete beantragt, die heutige Versammlung wolle eine Kommission wählen, resp. das bisherige Komitee damit beauftragen, — welches bei den Behörden dahin zu wirken hat, daß die Hindernisse, namentlich dasjenige, wenn eine nicht rechtzeitige Zulassung bis zum 1. Dezember erfolgt ist, dadurch beseitigt werden, daß auch alle die Mitglieder der Kassen von der Gemeindeversicherung, resp. Ortskasse befreit sind, deren Statuten schon bei den Behörden eingereicht sind.

(Feurig, Dresden.)

2. Die heutige Versammlung der freien Krankenkassen Deutschlands spricht sich dahin aus: „In Erwägung, daß seitens der Aufsichtsbehörden die verschiedensten Ansichten über das Gesetz betreffend Krankenversicherung obwalten, so ist eine wünschenswerthe Aenderung des Zustandes nur darin zu erblicken, daß seitens des Reichs eine Hauptstelle zur Auslegung des Gesetzes errichtet wird. — Das Komitee für freie Hilfskassen wird ersucht, dahin zu wirken, daß diesem Wunsche sobald als möglich Rechnung getragen werde.“

(Sulz, Stuttgart.)

3. Die freien Hilfskassen nehmen auch in Deutschland durch Zahl, Solidität und Leistungen eine hervorragende Stellung ein. Gegenüber den Zwangskassen sind sie den Bedürfnissen besser angepaßt, garantiren dem Arbeiter volle Freizügigkeit und freie Wahl der Beschäftigung

Muschelgeld.

Es berührt eigenhümlich, wenn man, eine Tagereise nur von einer Handelsmetropole mit ihren modernen Geld- und Kreditinstituten, auf Menschen stößt, bei welchen noch die ursprüngliche Muschelwährung Geltung hat. Einen Tag und eine Nacht segelte ich von San Francisco nordwärts der Küste entlang, und als ich ans Land trat und den klaren Smithsbroder insaufwanderte in den majestätischen Rothholzwald hinein, so trat ich auf stehende Indianer vom Stamme der Cahrock, und als ich mich an ihrem Lagerfeuer über Nacht zu Gast machte, machte ich die überraschende Entdeckung, daß diese Kinder der Wildnis noch nicht in den Zauberband unseres Gold- und Silbergeldes gerathen sind, und weitere Nachforschungen lehrten mich, daß in dem menschenarmen Siskiyougebirge dieser gewaltigen Grenzschiede zwischen Kalifornien und Oregon, noch einige andere Stämme hausen, die auf diesem geldwirthschaftlichen Standpunkte stehen. Ich brauche nicht zu verschern, daß sie von ihrer Muschelwährung nicht im Stiche gelassen werden, wenn sie mit den benachbarten Kulturmenschen geschäftlich verkehren wollen. Das Beweismittel dazu ist indes sehr schwach, und soweit es unabwiesbar ist, wird es durch Tauschhandel befriedigt — Waare gegen Waare, gewöhnlich Pelze und Häute gegen Tabak, Wein, eiserne Kessel und Messer. Unter sich aber machen diese Urdwoner manches Geschäft mit Muscheln aus, wie sie es thaten, als die ersten Europäer an diese Küste kamen, wie sie es vordem schon thaten — wer kann sagen, wie lange?

Es giebt doch in der Kulturgeschichte der Menschheit kein interessanteres Kapitel als dasjenige, welches die Entstehung und Ausbildung des Geldes behandelt — des Geldes, von dem so häufig fälschlich behauptet wird, es sei ein Kind der Billigkeit. Die Wahrheit ist doch, daß die Civilisation das Geld — natürlich das Wort in seinem breitesten Sinne gemeint — eben so wenig erzeugt hat, wie die narlotischen und alloborischen Reismittel, für welche sie von weltlichmüthigen Angehörigen derselben ebenfalls verantwortlich gemacht wird. Wilde Stämme, der seßhafte Ackerbauer, der kunstfertige Städter, im Norden und Süden, im Verkehrsgebilde und in der Dede und Einsamkeit — alle fanden, Jeder für sich instinktiv die Mittel, Getränke zu bereiten und sich damit das Vergnügen und den Genuß der Berausung zu verschaffen. Und ähnlich verhält es sich mit den narlotischen Reismitteln: jedes Volk im Lande erzeugte oder importirte. Auf die eine oder die andere Weise wußte der allgemeine menschliche Instinkt ihm innewohnende Begierde nach Reismitteln zu befriedigen.

und heben die Selbstständigkeit und den genossenschaftlichen Geist. Es ist zu bedauern, daß Neubildung und Umbildung der Kassen vielfach bei den Behörden nicht die erwartete Förderung finden, um so mehr ist es den Arbeitern zu empfehlen noch vor dem 1. Dezember den freien Hilfskassen beizutreten. —

(Dr. Hirsch, Bücktemann.)

4. a) „Die Reichstagsabgeordneten mögen dahin wirken, daß die Frist bis zu der die freien Kassen bestätigt sein müssen noch um 3 Monate hinausgeschoben werde.“
b) „Die heutige Versammlung freier Krankenkassen beschließt, das bestehende Komitee materiell und moralisch zu unterstützen damit es weiter fungiren kann.“

(Joachimson.)

Es ist jetzt dem Vorsitzenden ein Antrag auf Schluß der Debatte des ersten und zweiten Punktes zugegangen.

Bücktemann: Die Anträge von Abgeordneten sind keineswegs aussichtslos, denn die Behörden haben ebenso große Schwierigkeiten als die freien Kassen. Der Bundesrath kann zwar keine Besetze machen, hat aber doch die Macht der Deklaration derselben und könnte somit wohl eine bestimmte Form für Statuten geben, resp. zweifelhafte Fragen erledigen. Ich bitte, dieses bei Annahme der Resolution in Erwägung zu ziehen.

Vorsitzender, Reichstagsabgeordneter Lipke: „Ich werde jetzt über den eingegangenen Schlußantrag abstimmen lassen.“
Rufe: Nein! Nur Schluß der Rednerliste ist beantragt! Der Vorsitzende versteht die noch eingeschriebenen Redner und erklärt dann: „Meine Herren, wenn im Reichstags ein Schlußantrag eingeht, so bezieht sich derselbe immer auf Schluß der Debatte. Einen Schluß der Rednerliste kennt man im Reichstags nicht und deshalb glaube ich parlamentarisch zu handeln, wenn ich über den Schluß der Debatte abstimmen lasse.“

Rufe: Nein, das ist nicht parlamentarisch und wenn man im Reichstags so verfährt, dann kann uns der Reichstags kein Vorbild sein! —

Löwisohn-Altona zur Geschäftsordnung: „Ich muß gestehen, daß mir ein solches Verfahren neu ist. Ich habe bis jetzt immer und überall wahrgenommen, daß wenn ein Schlußantrag eingeht, zunächst jemand für oder gegen denselben sprechen kann; auch ist ein großer Unterschied zwischen Schluß der Rednerliste oder Schluß der Debatte.“ — Im Namen Derjenigen, welche ich hier verrete, protestire ich hiermit gegen dieses Verfahren.

Vorsitzender Lipke: „Meine Herren, als Reichstagsmitglied muß ich doch die parlamentarische Handhabung kennen, Sie werden doch zugeben, daß die Herren im Reichstags das am Besten verstehen.“

Rufe: Nein! Oho!
Vorsitzender: „Zunächst lasse ich über den Antrag Feurig abstimmen, ich bitte diejenigen Herren, welche für denselben sind, sich zu erheben.“ (Geschicht). Die Majorität erhebt sich. Der Antrag ist angenommen.

Der Vorsitzende läßt nun über den Unterantrag Feurig abstimmen, ob ein neues Komitee gewählt werden oder das alte weiter fungiren soll. — Die Abstimmung ergiebt, eine Majorität für Neuwahl des Komitees.

Nun erfolgt die Abstimmung über den Antrag Sulz; derselbe wird mit großer Majorität angenommen.
Punkt b des Antrages Joachimson ist durch Abstimmung über das Komitee erledigt. Punkt a wird angenommen. Die Resolution Hirsch-Bücktemann wird einstimmig angenommen.

Damit ist Punkt 1 und 2 der Tagesordnung erledigt.

Ein Antrag auf Vertagung wird abgelehnt.

Ebenso ist das Geld entstanden. Weit von einander wohnende Völker, die sich nicht einmal den Namen nach kannten, verfielen auf den Gedanken, dieselben Gegenstände als Geld zu benutzen, und auf tieferer Kulturstufe stehende Stämme, die nie mit Kulturmenschen in Berührung gekommen waren, und kaum einen Verkehr unterhielten mit den umwohnenden Wilden, erkannten den Vortheil einer Geldwährung instinktiv, denn Niemand konnte sie denselben gelehrt haben. Im Angesichte dieser Thatsache kann es nichts Väterlicheres geben, als die Anfeindung unseres Geldes durch verschrobene Köpfe, die meinen, die Glückseligkeit der Menschen ließe sich durch Einführung des Tauschhandels und strenges Verbot des Geldlaufes begründen. Wenn einsam hausende wilde Stämme das Bedürfnis einer Geldwährung aus sich selbst heraus erkennen und, wenn auch in urchwälder Weise, befriedigen, wie will man es da möglich machen, einem Kulturvolke den Tauschhandel aufzuzwingen? Für die erwähnte Thatsache läßt sich ein interessanter, aber wenig gekannter Beweis mit einigen südkalifornischen Stämmen erbringen. Niemand ist von den spanischen Conquistadoren, soweit sie auch nach allen Himmelsrichtungen die neue Welt durchstöberten, auf tieferer Stufe stehende Menschen entdeckt worden, als in Südkalifornien. Es waren zwar keine Kannibalen, was, wie das Beispiel der Astecken lehrt, auch keineswegs notwendig ist zu Kennzeichnung jenes Zustandes, in ihrer ganzen übrigen Lebensweise lönnten sie aber nicht tiefer stehend gedacht werden, gingen doch beide Geschlechter unbescheid und liegen durch ihr hausweises Zusammenwohnen in einer Hütte die irrtige Annahme entstehen, das Institut der Ehe sei ihnen unbekannt. Namentlich waren es die Bewohner der Inselgruppe in der Bay von Santa Leonia, welche den Spaniern durch ihre primitive Lebensweise auffielen, die erklärt wird durch die Abgeschlossenheit, denn nur selten ruhten sie in ihren gebrechlichen Booten nach dem Festlande hinüber; fremde Einflüsse konnten sich daher weder in wohlthätiger noch schädlicher Richtung geltend machen. Ganz für sich lebten diese Insulaner dahin, die nun längst ausgestorben sind und Nichts zurückgelassen haben, wie ihre Küchengeräthe. Wenn man in denselben Schott, wie ich es vor einigen Jahren bei einem Besuche dieser Inseln that, findet man von dem Gelde dieser Wilden: es sind bunte Kieselsteine, gerundet, wie die Marmorperlen unserer Knaben, was bei dem Mangel an Werkzeugen jedenfalls mit großem Reitaufwand und vieler Mühe geschah. Lügen nicht die glaubwürdigen Berichte vor, daß diese Kugeln ein Geld waren, man würde es stark bezweifeln, oder gar nicht auf die Vermuthung gerathen. Wohl sind die verschiedenartigsten Gegenstände von unwillkürten Völkern als Geld benutzt worden, Kieselkugeln aber gewiß nirgends, wie auf diesen Inseln. Was diese Thatsache noch merkwürdiger macht, ist, daß diese Insulaner in nahezu völliger Abgeschlossenheit lebten, das Geld also dem „inneren Verkehr“ gebietet haben muß. Merkwürdig ist dieses Kugelgeld auch deshalb, weil

Soziales.

r. Mangelhafte Treppenbeleuchtung. In wie geradezu trivialer Weise von einzelnen Hauswirthen gegen die polizeiliche Anordnung einer ausreichenden Flur- und Treppenbeleuchtung gehandelt wird, dafür bot eines der neuen Häuser in dem südlichen Theile der Friedrichstraße ein Beispiel. Um 6 ein Viertel Uhr betraten zwei Herren dieses Haus, um nach einer zwei Treppen hoch gelegenen Wohnung zu gehen. Auf ihre verwunderte Bemerkung, in einem so eleganten Hause um diese Zeit und trotz der herrschenden dichtesten Finsternis noch kein Licht auf den Treppen zu finden, bemerkte der Portier mit Bedauern, daß er angewiesen sei, vor halb 7 Uhr kein Licht anzuzünden. Mit diesem Bescheide versuchten die zwei die Stufen im Dunkeln zu erklimmen. Man stelle sich aber die Ueberraschung der Beiden vor, als sie beim Scheine eines angebrannten Fändhölchens entdeckten, daß die Flurwände und die Treppenstufen frisch gestrichen sind und an den Treppen das Geländer fehlt! Eine solche, geradezu frevelhafte Leichtfertigkeit bei der Hausverwaltung verdient den allerstrengsten öffentlichen Tadel. Für die pünktliche Mietzahlung sichern sich die Herren durch die weitgehendsten Maßregeln gegen den Miether, aber ob dieser durch Schuld des Wirthes seine Garderobe verdirbt oder den Hals bricht, das ist dem Hauswirth gleichgültig, der in jedem Falle für seine Miethe Sicherheit hat. Mögen doch die Herren bedenken, daß es in einem so großen Gemeinwesen, wie Berlin, nicht gut thut, den Egoismus so ganz nackt zur Schau zu tragen.

N. Die Kanalisationsarbeiten in der Belle-Alliance, Gneisenau- und den angrenzenden Straßen haben seit einigen Tagen begonnen und sollen, einigermaßen günstiges Wetter vorausgesetzt, so beschleunigt werden, daß der Anschluß noch vor Eintritt der kalten Jahreszeit hergestellt ist.

N. Die Kaiserstraße, welche vom Kurfürstendamm bis nach Steglitz am Joachimsthalschen Gymnasium vorüberführt, scheint immer mehr in den Rann der Großstadt hineingezogen zu werden, wie verschiedene in letzter Zeit entstandene Villenrohbauten bezeugen. Bekanntlich wurde das Terrain seiner Zeit von einer englischen Baugesellschaft erworben, welche die Straße angelegt hat und auch das Terrain in der Umgebung zu Villenanlagen erstanden hat.

Die Romantik des Arbeitshauses. Am Sonntag Vormittag in der ersten Stunde kamen in dem Arbeitshaus zu Kummelsburg drei Frauenzimmer zur Entlassung, die dort eine längere Detentionshaft verbracht hatten. Das eine derselben, ein kaum 18 Jahre altes bildhübsches Mädchen, machte dadurch bei den anwesenden Beamten Aufsehen, daß sie, die in hocheleganter Toilette stand, nur ungern das Haus, in dem sie so lange unfreiwillig zugebracht, zu verlassen schien, obgleich sie die sehnsüchtigsten Blicke nach der Straße warf, wo, wie gewöhnlich zur Entlassungszeit, mehrere Mannspersonen von zweideutigem Aussehen der Entlassenen harrten. Blötzlich kam eine Equipage bei der Anfall vorgefahren, in der sich ein Herr befand. Diese sehen, davoneilen, hineinpringen, dem Insassen um den Hals fallen, war für das Mädchen das Werk eines Augenblicks. Der Kutscher machte „Rehrt“, schlug auf die Pferde los, und im Flug verschwand das glückliche Paar den verblüfften nachsehenden Augenzugegen dieser Szene.

a. Pferdediebe. Am 11. d. Mts kam an die hiesige Kriminalpolizei aus Neu-Ruppin die telegraphische Mittheilung, daß in der letzten vorhergegangenen Nacht von einem Borwerk bei Neu-Ruppin ein Ackerwagen mit zwei Pferden gestohlen worden seien. Noch an demselben Tage Abends wurde der gestohlene Wagen, ohne Aufsicht dastehend, am Nordbogen gefunden, während die beiden Pferde am folgenden Morgen in einem Stall eines Gasthauses am Prenzlauer Thore gefunden wurden. Die beiden „Arbeiter“ B. und W., wurden wenige Stunden später bei einem Sattler in der Müllerstraße betrogen, welchem sie das Pferdegeschirr verkaufen wollten. B. und W. räumten den Diebstahl ein mit der Behauptung, daß sie dazu von einem hiesigen Pferdehändler verleitet worden, welcher sich

es nicht, wie anderes primitives Geld, beispielsweise Muscheln, eine Verwendung zu nützlichen Gegenständen oder als Schmuck finden konnte. Die Besitzer mögen sich vielleicht über einen Topf, gefüllt mit diesen bunten Kugeln, gefreut haben, wie unsere Kinder über eine Schachtel voll Bleisoldaten.

Sieht man von dieser Ausnahme ab, so dient oder dient noch alles Geld der Indianer an der Pacifikküste zugleich als Schmuck, und darin besteht sein „innerer Werth“. Es ist nur solches primitives Geld gemeint, dessen Einführung nicht auf die Kulturmenschen zurückzuführen ist, wie beispielsweise Biberfelle und Wolldecken. So fand ich bei den erwähnten Cahrock außer Muscheln auch die rothen Schöpfe der kalifornischen Spechte als Geld kursiren, und wenn ich nicht zufällig einen jungen Indianer mit einem Halsbande dieser Schöpfe Parade hätte machen sehen, würde mein Grubeln über den „inneren Werth“ dieses Geldes Nichts gefruhtet haben. Jene Spechte sind keineswegs selten, und doch stellt ein Schopf einen Werth dar von ungefähr fünf Dollars. Gangbarer aber ist doch das Muschelgeld, und nochmals muß hervorgehoben werden, daß es dem inneren Geschäftsverkehre eines Stammes dient der so bedürfnislos lebt, wie es wilde Fischernomaden zu thun pflegen.

Das Muschelgeld dieser Indianer wird nur an den höchsten Festtagen, und auch da nur von den jüngeren Leuten als ein Schmuck getragen. Die Alten, so verscherte man mir, häufen ihren Schatz in irgend einer verborgenen Ecke auf und überwachen ihn, wie echte Geizhälle, die sie auch in Wirklichkeit sind, ähnlich wie ihre weißen Gefinnungsgegnossen, die alle blanken Goldstücke, die sie erübrigen können, in einem sicher versteckten Strumpfe bergen. Die wichtigste Rolle spielt dieses Muschelgeld bei den Heirathskontrakten und weil die Eltern, welche, wie überall, so auch hier, das konervative Element bilden, das Geld des weißen Mannes gründlich verachten, die Heirathskandidaten jetzt aber nicht mehr so leicht in der althergebrachten Währung bezahlen können, wie früher, so haben sich die regelrechten Eheschließungen in der Neuzeit in betäubender Weise vermindert. Manchmal finden die Parteien einen Ausweg, indem sie eine sogenannte Halbhe ab schließen. Mag der Bräutigam nicht so lange warten, bis er den verlangten Muschelbetrag für den Gegenstand seiner Liebe vollständig zusammenbringen kann, dann bezahlt er vorläufig die Hälfte und folgt bis zur erfolgten Freigabe seiner Angebeteten in ihr Wigwam, um ihr Sklave zu sein, anstatt, wie üblich, ungeleht. Im Stamme der Hoopas wird heute noch, wie vor Jahrhunderten, das Blutgeld für einen begangenen Mord in Muscheln erlegt und in demselben Gelde müssen bei den Meewoods die Doktorrechnungen beglichen werden. Schon in grauer Vorzeit wurde den Redjanmännern dieses Stammes das heidnische Recht der Vorauszahlung dieses Stammes und wer ihre Dienste verlangt, schleudert ihnen eine Muschelnur vor die Füße ohne ein Wort zu sagen. In der Handlung selbst

in den Besitz von guten Pferden billig hat setzen wollen. B. und W. sind zur Haft gebracht worden; ob und in wie weit ihre Behauptung über die Beteiligte jenes Pferdehändlers begründet ist, hat sich bisher nicht feststellen lassen.

r. Ein unter eigenartigen Umständen verübter Diebstahl ist am Montag bei der Polizei zur Anzeige gebracht und von den Kriminalbeamten der Thatbestand sofort festgestellt worden. Von zwei Fischergesellen, welche ein gemeinsames Logis bewohnten, war der eine bereits längere Zeit ohne Beschäftigung, was seinen Kollegen zu der Frage veranlaßte, wovon er denn eigentlich existire; der Gefragte erwiderte darauf etwas prahlerisch, daß er genügende Mittel besitze und es wohl noch ein Jahr aushalten könne. Am Montag früh erklärte er seinem Wirth, daß ihm von seiner Baarschaft 30 R. und zwar 8 Zehnmarkstücke fehlten. Obwohl der Bestohlene nichts weiter von der Sache machen zu wollen erklärte, waren der Wirth und dessen Ehefrau damit nicht zufrieden, sondern erstatteten der Polizei Anzeige, um keinen Verdacht gegen sich aufkommen zu lassen. Der Logisgenosse des Bestohlenen wurde zur Wache fissirt, doch ergab die Körperuntersuchung nichts Belastendes. Indessen dem Scharblick des Kriminalbeamten war eine gewisse Unruhe des Beschuldigten nicht entgangen, aus welcher er den Schluß zog, daß derselbe sich im Besitze des gestohlenen Geldes befinden müsse. Der Beamte nahm eine nochmalige genaue Körperuntersuchung vor und fand dann auch wirklich die drei Zehnmarkstücke an ganz versteckten Stellen im Hemd des Arrestanten eingeklebt. Nach dieser Entdeckung bequeme sich der Dieb zu einem Geständnis. Er wurde sofort in Haft gehalten. Das Geld ist dem Bestohlenen sofort zugestellt worden.

z. Auf eine eigenhümliche Weise verunlückte gestern früh in der Schwarztopf'schen Maschinenbauanstalt (Adlerstr. 96) der daselbst beschäftigte Tischler Vinz. H. benötigte einigen Handwerkszeug und wollte dieses seinem Arbeitspulte entnehmen. Als er nun die Thüre desselben öffnete, fiel eine Feile ohne Heft heraus und so unglücklich auf den Fuß des H., daß die Angel (die Feilenspiße) durch den Stiefel und ein Boll tief in das Fleisch des Fußes drang. Der vor Schmerz laut aufschreiende H. wurde mittelst Drohale nach dem Lazaruskrankenhaus gebracht, woselbst ihm die nöthige ärztliche Hilfe zu Theil wurde.

N. Refognoszirt. Vor einigen Tagen wurde auf den Treptower Wiesen die Leiche einer ca. 41 Jahre alten Frau, anscheinend den besseren Ständen angehörig, aufgefunden und auf Anordnung des Amtsvorstehers nach der Leichenhalle in Kirdorf geschickt, woselbst dieselbe gestern von dem Böttchermeister Schwald (Zimmerstr. 47 wohnhaft) als seine von ihm seit einigen Tagen vermählte Frau refognoszirt wurde. Da man vermutet, daß hier ein unnatürlicher Tod vorliegt, so ist die gerichtliche Obduktion der Leiche angeordnet. Den in guten Verhältnissen lebenden und allgemein geachteten Mann und seine 4 Kinder im Alter von 7—16 Jahren trifft dieser Verlust schwer.

a. Ein reumüthiger Betrüger hatte am 8. ds. Mts. einem hiesigen Fleischer auf dem Wochenmarkt am Dönhofsplatz Schweinefleisch im Betrage von 157 Mark verkauft und dieses Fleisch zu dem Stand des Käufers durch einen auf dem Markt beschäftigungslos sich herumbewegenden Schlächtergesellen hindersonnen lassen. Der Geselle lieferte auch das Fleisch ab, aber nach kurzer Zeit kam er mit einer Quittung des Verkäufers und lastete den Kaufpreis im Betrage von 157 M. ein. Als einige Stunden darauf der Verkäufer persönlich den Kaufpreis einzuziehen wollte, da stellte sich heraus, daß jener Geselle die von ihm präentirte Quittung gefälscht und überhaupt seinen Auftrag gehabt hatte, den Kaufpreis einzuziehen. Der mit dem Gelde durchgegangene Geselle war nicht zu ermitteln, bis endlich der geschädigte Fleischer vorgelassen von dem Durchgänger, unter Nennung seines Namens, einen Brief erhielt, in welchem dieser seine Reue über die Unterschlagung aussprach und mit dem Verprechen, die unterschlagene Summe zurückzahlen zu wollen, die Bitte anknüpfte, von einer Anzeige bei den Strafbehörden Abstand zu nehmen. Da aber die Anzeige über den Vorfall bereits erstattet war, so konnte diese Bitte nicht erfüllt werden. Der Schlächtergeselle ist gestern zur Haft gebracht worden.

N. Ein räuberischer Ueberfall ist, wie uns geschrieben wird, am Sonntag Abend an einem in der Sneyenaustraße wohnenden Beamten verübt worden. Der betreffende Beamte, der Nachts gegen 2 Uhr von Wilmsdorf zurückkehrte, schlug, um näher zu gehen, den Weg über den Sandweg zwischen den dortigen Kirchhöfen resp. der Eisenbahnbrücke ein. Ungefähr in der Mitte des Weges kam plötzlich eine Frauensperson auf ihn zugehauert und fragte ihn nach der Frobenstraße. Im Begriff die gewünschte Auskunft zu geben, tauchten plötzlich zwei Wasserhahn'sche Gestalten aus dem Dunkel auf, die ihn zur Rede stellten, wie er es wagen könne, mit ihrer Braut zu

liegt das unausgesprochene Verlangen: gib mir den Gegenwerth in Arzneien und in deiner Hilfe. Diesem Rechte des Doktors steht aber ein Recht des Patienten gegenüber: stirbt er, dann dürfen seine Freunde jenen tödten.

Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß nicht alle Muscheln, welche am Seefstrand aufgefunden werden können, als Geld verwendet werden, sondern nur gewisse Arten die, wenn gerade nicht sehr selten, so doch auch nicht häufig sind. Solche Unterscheidungen wurden und werden in allen Ländern der Muschelwährung gemacht und ist auch in der Natur der Sache begründet. An der ganzen Nordpazifikküste entlang ist es die von der Wissenschaft Dentalium genannte Muschel, welcher die Ehre zu Theil wird, als Geld in Umlauf gesetzt zu werden. Ihr vollständiger Name ist bezeichnend für ihre Form: Tuskshell, sie stellt nämlich den Stoßzahn eines Elefanten in einem der Hutkretzer ist der Vergleich mit einem Hahnenkamm, dem sie bis auf die Farbe vollständig gleicht. Eine bedeutende Rolle spielten diese Muscheln früher bei den einzigen seefahrenden Ueberwohnern der neuen Welt: den Indianern, welche von der Mündung des Columbia bis hinauf nach Alaska wohnen und im Pelzhandel die unternehmendsten Stämme des Nordwestens waren. Seit die Hudsonsbay-Gesellschaft anfang, Wollweden in Austausch zu geben, wurde das Muschelgeld auf den Aussterbeort gebracht und dient jetzt nur noch selten dem Verkehr. Gegenwärtig ist ein Slave, ein Kabin, eine Frau und so viele Wollweden werth, und das Muschelgeld wird als Biertrath getragen, wodurch es aber ebenso wenig entwerthet wird, wie die Perlen, welche zu einem Halsband zusammengekehrt werden, oder die Silberstücke, welche sich die oberbayerischen Bauern an die Hüften hängen.

Es ist von Interesse, daß die meisten Geldmuscheln, welche sich im Besitze dieser Stämme befinden, von europäischer Herkunft sind. In den europäischen Küstengewässern giebt es nämlich eine Art Dentalium, welche der amerikanischen sehr ähnlich ist — *Antalis entalis* ist der wissenschaftliche Name — und mit ihr rüsteten sich, neben anderen Tauschmitteln die Schiffe aus, wenn sie nach der Nordpazifikküste segeln wollten um Pelzhandel zu treiben, ähnlich wie sie sich noch heute mit Kaurimuscheln versehen müssen, wenn sie mit den Negersstämmen Westafrikas in Verkehr treten wollen. Die Nachbarn jener Stämme, die Ueberwohner von Alaska nehmen noch heute diese Muscheln, europäischer wie amerikanischer Art, an Zahlungsmittel an, jedoch nur die, welche im Binnenlande wohnen und sich ihrer Racegenossen an der Küste als Handelsvermittler für gewisse Bedürfnisse bedienen müssen. Nebenbei sei bemerkt, daß der Strand der Bancourinsel als der vorzüglichste Fundort für die amerikanische Art betrachtet wird und dort etwas länger werden soll als an anderen Küstengegenden.

sprechen. Die Situation sofort übersehend, blieb dem Beamten nichts anderes übrig, als unter Zurücklassung von Hut und Stock die Flucht zu ergreifen und nach der Eisenbahnbrücke zu fliehen. Hier angekommen, sprangen plötzlich auf der Brücke, wo an ein Entkommen nicht mehr zu denken war, zwei neue Gestalten auf den vollständig abgesehenen Mann zu und hielten ihn fest. Glücklicherweise kamen in diesem Augenblick einige Soldaten des benachbarten Eisenbahn-Regiments hinzu, die deren Anblick die Stroche die Flucht ergriffen. Trotz sofortiger Verfolgung war es leider nicht möglich, einen der Wegelagerer festzunehmen.

Gerichts-Zeitung.

Münster, 10. Oktober. Die heutige Verhandlung des Schwurgerichts zeigt wieder einmal, welche einen verderblichen Einfluß häufig gewisse Geschäftsleute auf das Volk ausüben. Der Tagelöhner Hr. B. Bodhove aus Werne war angeklagt des wissentlichen Meineids, die Gebrüder Karl und Salomon Sohn, ebenfalls aus Werne, von denen ersterer eine Buchhausstraße von zehn, letzterer eine solche von vier Jahren verbüßt, wegen Verleitung zum Meineid. Die Verhandlung ergab, daß Bodhove, der dem Karl Sohn eine Summe Geldes schuldete, von diesem durch Drohungen, ihn zu ruiniren, gezwungen worden war, den Meineid abzulegen. Bodhove hat vor dem Amtsrichter Grafen Schöning zu Werne ein offenes Geständnis abgelegt, ist aber vor Gram geistig geschwächt. Die Geschworenen erklärten Bodhove und Sohn für schuldig, worauf der Gerichtshof ersteren zu einem, letzteren zu drei Jahren Buchhaus verurtheilte. — Am Mittwoch erfolgte ebenfalls eine Verurtheilung wegen Meineids zu drei Jahren Gefängnis.

Ein salomonisches Urtheil ist jüngst vom Schöffengericht in Königsbütte gefällt worden. Mehrere junge Leute hatten vor einiger Zeit in einer dortigen Restauration einen Kommerz veranstaltet, bei dem es etwas laut zing. Sie erhielten daher einen polizeilichen Strafbefehl wegen Verübung ungebührlichen und ruhestörenden Lärmens. Auf den von ihnen erhobenen Einspruch erkannte nun das Schöffengericht auf Freisprechung, indem es ausführte, jener Lärm sei zwar ruhestörend, nicht aber ungebührlicher Weise erregt worden, da er vom Wirth geduldet worden sei. Nun ließ die Polizei dem Wirth selbst einen diebstahligen Strafbefehl zugehen, aber auch hier erkannte das Schöffengericht auf kostenlose Freisprechung und legte auch die dem Angeklagten erwachsenen notwendigen boaren Auslagen deshalb ebenfalls der Staatskasse auf, weil § 360, 11 Str.-G.-B. nur den bestrafe, der selbst ungebührlicher Weise ruhestörenden Lärm erzeuge, nicht aber denjenigen, der einen solchen Lärm dulde.

Vermischtes.

Folgende höchst verwunderliche Geschichte, die wahrscheinlich nur als die Ausgeburt eines von der Furcht vor der soeben an der Stadt Marseille vorbeigezogenen Cholera überreisten Hirnes zu betrachten ist, entnehmen wir der „Marseillaise“: Vor kurzem wurde bei Aix-le-Gibonnier, einem kleinen Dorfe in der Nähe von Nîmes, eine römische Leichenstätte entdeckt, auf der besonders das Grabmal des Präfecten Lucius Amertus, (dieser Name klingt schon verdächtig), das Interesse der Gelehrten in Anspruch nahm. Man öffnete dasselbe und fand unter anderem eine kleine, dickbäuchige Flasche bis zum vierten Theil mit einer dicken, rothen Flüssigkeit gefüllt, aber nirgends eine Spur von der Leiche des alten Römers. Ein Professor wollte in der Flüssigkeit aus gewissen Anzeichen mit Sicherheit eine Probe des von Horaz so hoch gepriesenen Falerners erkennen, und da man gegen seine Autorität keinen Zweifel erheben durfte, überdies die Annahme, daß man dem weinseligen Präfecten ein Flüsschen seines Lieblingsgetränkens mit ins Grab gegeben, durchaus annehmbar schien, so beschloß man, in einer ad hoc berufenen Versammlung von Gelehrten bei einem Räcken der Wissenschaften in Marseille „in honorem Horatii“ den Göttertrank zu versuchen. In kleinen Aquarellgläsern wurde die Flüssigkeit für die einzelnen vertheilt, und der Wein in andachtsvoller Erinnerung an den großen Sänger, seines Feuers und seiner Kraft herabgeschlürft. Wie er dem Einzelnen geschmeckt, hat keiner verrathen können; denn kaum hatten sie die Ceremonie beendet und das Opfer den Ranen des berühmten Todten gebracht als ein Telegramm aus Nîmes eintraf, welches der Gastgeber arglos öffnete; aber kaum hatte er dasselbe gelesen, als er es mit einem Schrei des Entsetzens von sich warf und schneebleich aus dem Saale entflo. Ein Gast nahm die verhängnißvolle Depesche und las unter wachsendem Entsetzen der Anwesenden: „Nîmes—Marseille, 8 Uhr Abends; Inhalt der Flasche nicht trinken! Anschrift gefunden, nach welcher er der durch Chemikalien verächtigten Körper des Präfecten selbst ist!“ Die armen Gelehrten hatten also den Präfecten selbst ausgelesen.“ Bei uns, bei denen schon die kühlere Witterung eingetreten, dürften dergleichen Hundstagsnachrichten wenig Glauben finden.

Stettin. Die graufige Nordgeschichte aus dem Krug zu Turzig bei Rummelsburg wird in einer dem „V. Z.“ aus Newyork unter dem 21. v. M. zugegangenen Mittheilung noch einmal an das Licht der Oeffentlichkeit gezogen. Bekanntlich sollten in dem erwähnten Krug, der einem gewissen, mittlerweile nach Amerika ausgewanderten Sievert gehörte, sechs menschliche Geirippe aufgefunden worden sein und an diese Thatsache wurden die abenteuerlichsten Kombinationen gefaßt: später stellten sich die vermeintlichen Menschengirippe als Knochengirippe mehrerer Hammel heraus, welche an dieser Stelle nicht recht geeigneten Stelle vergraben worden waren. Nach der dem „V. Z.“ aus Newyork gemachten Mittheilung wäre nun an das dortige Polizei-Hauptquartier von der Stettiner Polizeibehörde am 20. v. M. das Ersuchen gestellt worden, auf den betreffenden Sievert zu fahnden und es würden deshalb auch Geheimpolizisten nach Newyork geschickt werden, um der dortigen Polizei bei ihren Nachforschungen behilflich zu sein. Ferner weiß der Bericht zu melden, daß die in dem Keller gefundenen, in den verschiedensten Stadien der Verwesung befindlichen sechs „Leichen“ bereits als die von Handlungsreisenden aus den entferntesten Gegenden Preußens „identifizirt“ worden seien. Diese „sensationalen“ Mittheilung hat, wie die „V. Z.“ schreibt, durch die aufgefundenen Hammelgerippe bereits vor einigen Wochen — kurz nach ihrem ersten Auftauchen — ihre harmlose Erklärung gefunden; von einer Entsendung hiesiger Geheimpolizisten nach Amerika dürfte also die Polizeibehörde also wohl Abstand genommen haben. Mit der neuen Sensationsgeschichte des „V. Z.“ war's also wieder einmal nichts.

Zu wenig Frauen! Dies ist der Schrei, welcher sich, nach der Publikation der letzten Volkszählung in dem neuen Athen vernahmen läßt. Nach derselben beläuft sich die Einwohnerzahl Athens auf 84,908 Seelen, von denen sich 48,248 männlichen und nur 37,600 weiblichen Geschlechtes sich vorfinden, so daß 10,000 Athinische Jünglinge die wenig versprechende Aussicht vor Augen haben, ihr Leben als Hagestolze zu beschließen. Ob sie sich geduldig in ihr Schicksal fügen werden, oder ob sie es vorziehen sollten, in den benachbarten Provinzen eine Massenentführung vorzunehmen, ist eine Frage, deren Lösung wir der Zeit überlassen müssen.

Entdeckte Mördergrube. Aus Bozen wird geschrieben: Seit alten Zeiten her weiß man, daß die Burg Sigmundskron am Einflusse der Eisack in die Eisack im Verlaufe ihres Verfalles in den Auf kam, allerlei lichtschauernden Gestalten, ja sogar Häubern, zum Unterstande gedient zu haben, und es kursiren aus jenen Zeiten, auch heute noch, allerhand Schauererzählungen in der Bevölkerung, welche die ebendortige Unruhe in der Nähe der Burg Sigmundskron und in den

nahen Hohlwegen, „Girlander“ und „Paußner Höhle“ genannt, vor Gegenstände haben. Die alten Traditionen haben nun vor drei Tagen durch einen unheimlichen Fund an der Sigmundskroner Landstraße neuerdings eine schreckliche Bestätigung gefunden. Knapp oberhalb der Straße, etwa fünf Meilen von der Burg Sigmundskron entfernt, entdeckte nämlich Holzarbeiter im Walde verscharrt ein menschliches Skelet; weiter forschend, fanden sie kaum drei Schritte weiter rechts wieder zwei Skelette schief übereinander liegend; weitere fünf Schritte ein Skelet, den Kopf zwischen die Beine gestreckt, und so fort wurden schließlich die Geirippe von Leben Zeichen, nur mehr aus morschen Knochen bestehend, zu Tage gefördert. In sonstigen Gegenständen wurde merkwürdigerweise gar nichts gefunden, als ein vom Roste ganz zerfressenes Stilet. Von den unheimlichen Funde wurde selbstverständlich sofort die behördliche Anzeige gemacht, doch dürfte es kaum gelingen, Klarheit in diese dunkle Affaire zu bringen, da sowohl die Zeitgenossen, als auch die Mörder der im Walde zu Sigmundskron verscharrten wohl ebenfalls lange schon begraben und vermodert sind. Höchst wahrscheinlich ist es, daß man es hier mit den Opfern jener Nordkriegen zu thun hat, die in den Franzosenkriegen die durch die erwähnten Hohlwege, Girlander und Paußner Höhle nach dem weinreichen Unterretsch hinaufziehende Straße durch Jahrzehnte unthätig machten.

Die inhibirte Badh-Ausstellung in Paris, über die wir schon mehrfach berichtet haben, scheint, wie uns von dort geschrieben wird, noch ein interessantes Nachspiel erleben zu sollen. Die Unternehmer dieses allermodernsten Ausstellungsjektes haben nämlich schon vor Einholung der bezüglichen Subscriptionslisten zirkuliren lassen, in welche denn auch täglich über 3000 Säuglinge von ihren Eltern inskribirt wurden. Von kommt aber der Haken. Die praktischen Organisatoren haben sich für jedes Kind eine Einzahlung von 2 Fr. vorausbezahlen lassen, so daß sich ihre Kasse von vornherein mit der neuen Summe von ca. 6000 Fr. füllte. Jetzt ist die Ausstellung durch den Polizeipräsidenten verboten worden, und die Eltern verlangen einstimmig ihr eingezahltes Geld zurück. Da die Unternehmer von dieser Summe schon einen Theil für Auslagen zur Ausstellung verbraucht haben und auch durch nicht gewillt scheinen, das Uebrige — falls überhaupt noch etwas Uebriges da ist — zurückzugeben, so dürfte die Angelegenheit sich vor den Schranken des Gerichts forsetzen, was wegen der Menge von Anklägern und Zeugen äußerst unangenehm werden dürfte.

Der französische Postminister hat durch Rundschreiben alle Postbeamten streng angewiesen, auf eingeschriebenen Briefen die Freimarke nie nebeneinander aufzulieben. Es hat nämlich herausgestellt, daß öfter nebeneinander befindliche Marken abgelöst und wieder aufgelegt worden waren, nachdem man darunter eine Defnung gemacht, um sehr bequem den Werthinhalt herauszunehmen. Da die Stempelzeichen auf den Marken wie auf dem Briefumschlag bei also behandelten Briefen nicht genau paßten und äußerlich gar keine Verletzung wahrzunehmen werden konnte, wurden die Diebstähle dieser Gattung nicht durch den Empfänger der Sendung entdeckt. Den Thätern aber ist nicht auf die Spur zu kommen.

Langlebig. Ein Irlander wurde von einem Londoner Arzt behandelt. Dieser sah ihn forschend an und fragte ihn: „Ist ihre Familie eine langlebige gewesen?“ — „Langlebig?“ entgegnete der Kranke nachdenklich. „Ist nicht Herr Doktor, sagen, wie es damit steht. Unsere Familie im Westen Irlands zu Hause und das Alter meiner Vorfahren hing ganz und gar von den Nichten und den Geschworenen ab, die ihnen den Prozeß machten.“ (Eastern Daily Press.)

Abgewöhnt. Frau: „Wechte, Heinrich, der Wetter so so scheen, woll'n wir nicht heit abend 'n bißchen ausjeh'n?“ — Mann: „Om.“ — Frau: „Na, denn kennen wir ja nicht mit 'ran jeh'n un mit 'nen neuen Hut ausjeh'n; du wollst ja schon lange einen loofen.“ — Mann: „Om.“ — Frau: „Aber wechte, Heinrich, der find' id' lomisch, du sagst immer „Om“. Kannst denn nicht wenigstens „Ja“ sagen.“ — Mann: „Wechte, Oile, der Wort neh'm id' nicht jern im Mund. Seit id' vor'n Altar „Ja“ jehop't habe, kann id' det Wort nicht mehr leiden.“ (Humoristische Blätter.)

Gemeinnütziges.

Evarfames Brennen von Nachtferzen. Ein wünschenswerth ist, kann man ohne Weiteres durch eine Menge erlangen. Man braucht nur so viel fein gepulvertes Kochsalz, um den Docht herumzulegen, daß es an diesen sich ansetzt. Durch dieses Verfahren wird eine kleine, sparsame, gleichmäßige Flamme erzielt und die Brennstoffsubstanz nur in geringem Maße konsumirt, so daß auf die Weise ein Licht ziemlich lange vorhält. Jedensfalls ist diese Anwendung der Beleuchtung besser als wenn man während der Nacht die Petroleumlampe untersträubt. Es entstehen dadurch Rauch, Dunst und schädliche Gase, die namentlich auf die Lunge sehr nachtheilig einwirken, ferner auch Kopfschmerz, Benommenheit des Kopfes u. s. w. herbeiführen. Der Zustand der Patienten würde durch diese Unterlassungshünde nur noch verschlimmert werden.

Gegen Frostbeulen. Da wir dem Winter mit all' seinen Rau- und Herbst entgegengehen, müssen wir darauf bedacht sein, Mittel auszufinden gegen diejenigen Wunden, die durch seine mehr oder minder große Härte (Kälte) dem Körper schlägt. Dahin gehört namentlich ein sehr schmerzhaftes Uebel, es führt den Namen: Frostbeulen. Man hat verschiedene artige Mittel dagegen angewendet und zwar neben dem besten (Einreiben der kranken Stelle mit Säure) folgende hier auch einige neuere Heilmethoden Erwähnung finden. Man bade fleißig in grobkörnigem Wasser, wozu man die Balonen, Galläpfel u. d. d. bedient, oder man brate geschälte Zitronen mit einem Zusatz von Salz auf Kohlen; mit der baltanen Salzlösung werden die Frostbeulen eingerieben. Das Mittel heilt fast für gänzliche Zeit und nimmt vor Allem die Schmerzen fort. Oder man lasse sich eine Salbe bereiten aus:

Schweinefleisch 15 Gramm,
Lycopodium 0,5 „
Lanninpulver 0,5 „

womit man die Beulen täglich und oft einsetzt.

Glycerin im Dienste der Heilkunde. Dasselbe ist eine Fettart, die mit den Nahrungsmitteln in den Organismus gelangt, bei der Verfeinerung derselben frei wird und schließlich in den Geweben mit einer Fettsäure verbindet, so daß in denselben abgelagerte Fett zu bilden. Es stellt eine dicke, geruch- und farblose, süßschmeckende Flüssigkeit dar, die sich in Wasser und Alkohol leicht löst. Man verwendet es wegen seiner Widerstandsfähigkeit gegen die Luft resp. gegen den Einfluß derselben, sowohl als Lösungsmittel für Salze, wie auch wegen seiner Weichheit zur Bereitung von Salben und Pasten. Mit Stärke gelocht giebt es die Glycerin-Creme, eine zu ähnlichen Zwecken dienende Salbe wie Glycerin-Creme. Namentlich findet das Glycerin Verwendung gegen spröde Haut, ferner auch gegen Katarrh und Duffen (1/2 Glycerin, 3—4 Löffel täglich), gegen Hühneraugen auf der Haut und bei Brandwunden.

Briefkasten der Redaktion.

Zwei Wettende No. 100. Um den Unterschied zwischen der Abkennung der bürgerlichen Ehrenrechte und der Verweisung auf die Insel zu legen, möchten wir eine Spalte des Blattes in Anspruch nehmen. Das können Sie nicht verlangen. S. G. H. Wenn Sie die Zeitung aufmerksam, dann werden Sie das Gewünschte schon selbst finden.